
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

<https://books.google.com>





Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

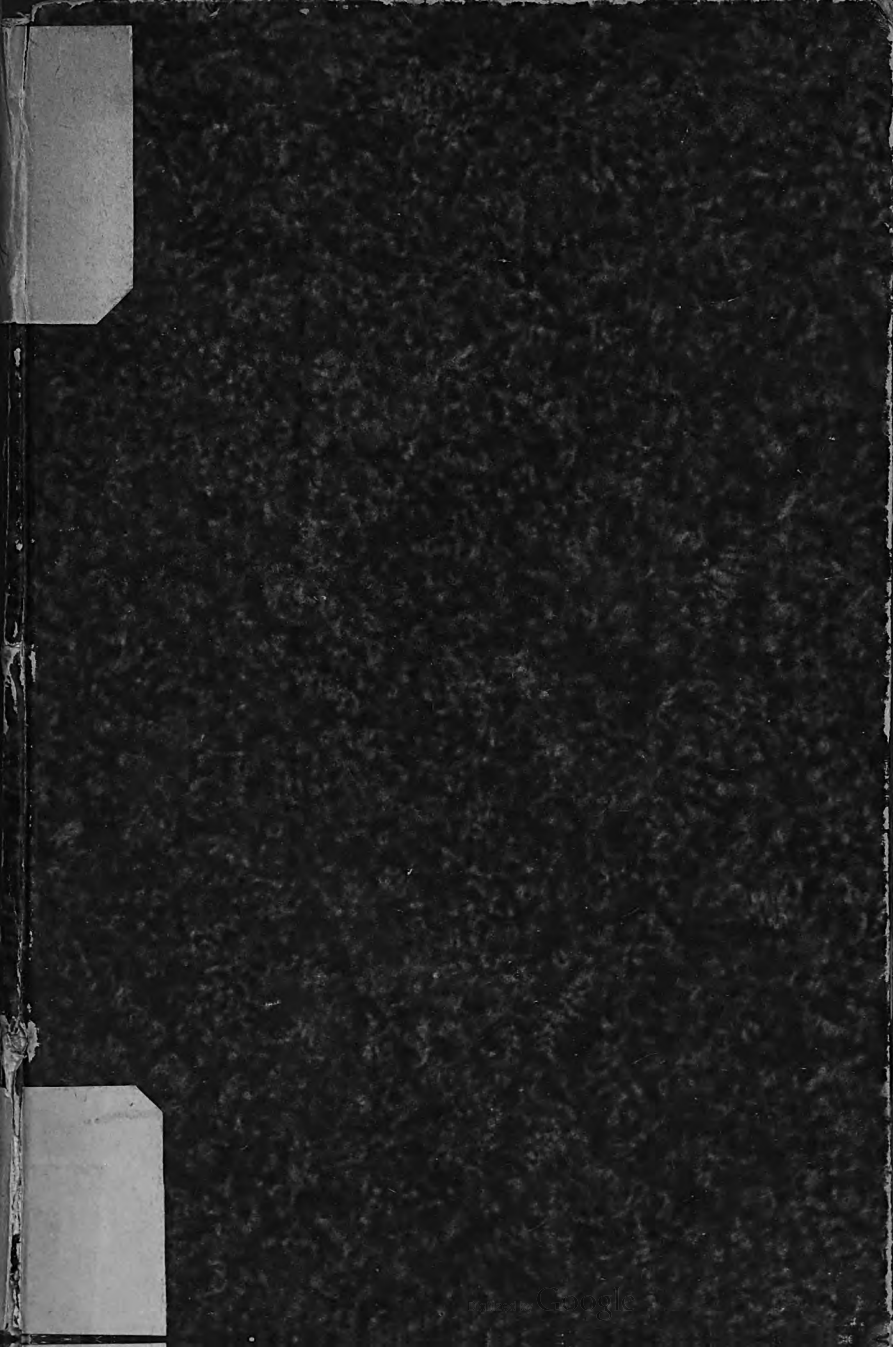
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Argentinien,

seine Kolonien und die deutsche Einwanderung.

Von

Friedrich Segeffer.



St. Gallen.

Verlag von Scheitlin & Zollikofer.

1876.

Vorwort.

Die vielen irrthümlichen, oberflächlichen, oder absichtlich falsch dargestellten Berichte, die in neuerer Zeit über die La Plata-Staaten und deren Kolonisations-Wesen in Europa kursiren, um Auswanderer dahin zu locken, haben mich veranlaßt, jene Länder in klimatischer, politischer und sozialer Beziehung im Interesse des deutschen Auswanderers naturgetreu zu schildern, soweit die vorkommenden Verhältnisse den Ansiedler direkt und indirekt berühren. Ferne davon, von der Auswanderung im Allgemeinen abrathen zu wollen, habe ich doch nach eingehender Betrachtung die Ueberzeugung gewonnen, daß im La Plata die deutsche Auswanderung die Bedingungen einer gesunden materiellen und sozialen Entwicklung nicht findet, vielmehr, daß alle diejenigen Verhältnisse, welche seiner Zeit das Aufhören deutscher Auswanderung nach Brasilien zur Folge hatten, mit Ausnahme des ungesunden Klimas, auch in den La Plata-Staaten im höchsten Maße vorhanden sind.

Meine Leser werden allerdings wenig Gelegenheit finden, meine Angaben in andern Schriften bestätigt zu sehen. Viele einfache Kolonisten, denen allgemeine Kenntnisse und Einsicht abgehen, Reisende, die bloß die halbeuropäischen Küstenstädte oberflächlich kennen gelernt, haben über das gleiche Thema geschrieben; vor allem aber hat eine gewissenlos schwindelhafte Einwanderungs-Propaganda durch einen ungeheuren Wust von Asterliteratur die irrthümlichsten Ansichten über jene Länder zu verbreiten gewußt, welche schon manche deutsche Familie, die sich in Nordamerika eine beneidenswerthe Stellung erworben hätte, nach Argentinien, in materielles Elend und unvermeidliche gesellschaftliche Verwilderung geführt haben. Doch dürfte es dem Vorurtheilsfreien leicht werden, nach aufmerksamem Durchlesen dieser Blätter in Zukunft reelle von schwindelhaften Nachrichten aus jenen Ländern unterscheiden zu können.

Der Verfasser.

Einleitung.

Vielfach sind die Beweggründe, welche den Menschen antreiben, sein Geburtsland zu verlassen und in fernen Ländern eine versprechendere Zukunft oder auch nur eine sichere Existenz für sich und seine Nachkommen zu suchen, welche oft die heimischen Verhältnisse nicht zu gewähren scheinen. Hunderttausende deutscher Landsleute haben in den letzten Jahrzehnten, dem Rufe vorangegangener Freunde und Verwandter folgend, den weiten Weg über den Ozean zurückgelegt und in den nordamerikanischen Freistaaten eine neue Heimat, daneben Wohlstand und eine freie bürgerliche Stellung gefunden, wie sie in dem monarchischen und überfüllten Europa nur den reichlich mit Glücksgütern Gesegneten zugänglich ist. Schwer fiel freilich die Trennung für immer von der Geburtsstätte, von Verwandten und Bekannten, von Allem endlich, was durch Gewohnheit lieb und theuer geworden. Schwer waren die Strapazen der Seereise für Weib und Kinder, das Ankommen im fremden Lande unter fremden Menschen mit fremder Sprache, wo lauter Gegensätze dem Ankömmling schroff entgegen treten. Schwer war die Arbeit im Urwalde im fernen Westen, in den ersten Jahren noch obendrein von den Angriffen blutgieriger Indianerhorden bedroht. Doch durch Fleiß und Anstrengung wird auch der dichteste Urwald bewältigt und dem Boden entsprossen reiche Erndten, welche den Fleiß des emsigen Ansied-

Argentinien.

lers belohnen. Ein unaufhörlicher Zug neuer Ansiedler rückt nach und siedelt sich weiter im Westen an; die Wildniß und mit ihr ihre Gefahren, die vor Kurzem noch vor der Thüre des Ansiedlers waren, ist wie durch Zauber aus seinem Horizont verschwunden. — Fünf Jahre genügen in Nordamerika, um in weiten Länderstrecken aus der Wildniß ohne Uebergangsperiode ein Land der höchsten Kultur zu schaffen, wo bevölkerte Städte, Eisenbahnen, Telegraphen, Kirchen, Schulen, Zeitungen, kurz alle Segnungen der modernen Kultur dem Pionir zur Verfügung stehen, der den ersten Artstreich gegen die Herrschaft der Wildniß führte. Wohlstand, wenn nicht Reichthum, belohnt ihn dann für die Opfer, die er in den ersten Jahren seiner Ansiedelung an harter Arbeit und Entbehrungen gebracht, und seinen Kindern hinterläßt er neben deutschen Sitten und der heimischen Sprache die bürgerlichen Freiheiten des zivilisirtesten Staates.

Schon sind aber in Nordamerika die Vortheile, welche neue Ansiedelungen durch billigen Landwerb bieten, auf ungeheure Entfernungen nach Westen gerückt, und die erhöhten Kosten der weiteren Reise scheinen für Viele die Auswanderung dorthin bedenklich zu machen. Dazu kommen wohlmeinend warnende Artikel dortiger deutscher Zeitungen, welche Uebelstände denunziren, mit der Absicht, denselben abzuwehren; Nachrichten über Verdienstlosigkeit in den großen Hafenstädten, wo Tausende fremder, der Sprache unkundiger Einwanderer monatlich an's Land steigen und hartnäckig verbleiben, deren rohe Arbeitskraft da nicht zu verwerthen ist.

In solchen Zweifeln befangen, liest der Auswanderungslustige eine der zahlreichen Publikationen über die Argentinische Republik. Dort ist auch Land, sogar sehr viel Land zu unverhältnißmäßig billigen Preisen zu erwerben, wie in Nordamerika. Dort fällt die harte Arbeit des Waldbreutens weg; der Boden besteht aus ebenen, grasreichen Wiesen, die gleich mit dem Pfluge befahren

werden können, wo Ackerbaumaschinen jeder Art ohne Vorarbeiten zur Anwendung kommen können. Der Absatz der Produkte ist sicher und leicht, und gute Preise werden dafür bezahlt. Da ist der Ankömmling nicht nur auf eigene Hilfsmittel angewiesen; die Kolonie-Administrationen liefern alles Nothwendige, um die Arbeiten sogleich beginnen zu können. Eisenbahnen sind durch die Kolonien projektiert und werden denselben ihre Zukunft sichern. Pferde und Rindvieh sind zu ausnehmend billigen Preisen zu haben und deren Zucht wirkt großen Gewinn ab. Das Klima ist gesund und angenehm und bringt alle Erzeugnisse der gemäßigten und subtropischen Zone in Menge und ohne schwere Arbeit hervor. Militärfreiheit ist dem Einwanderer auf Lebenszeit, Steuerfreiheit auf fünf Jahre, vollständige Religionsfreiheit, nebst dem noch die Reise bis an seinen Bestimmungsort auf Regierungskosten zugesichert. Die Eingeborenen sind sanftmüthig, friedfertig und außerordentlich gastfrei. Deutsche sind schon sehr viele angesiedelt, was die vier deutschen Zeitungen beweisen, die dort erscheinen, und sie sind alle wohlhabend und zufrieden mit ihrer Lage u.

Ob dies auch Alles wahr ist?

Man durchsucht alle neuen Publikationen über Argentinien: den „Argentiniſchen Boten“, die „La Plata Monatschrift“, das Buch von Beck-Bernhardt mit einer bedeutenden Anzahl Zeugnisse dort etablirter Deutscher, von denen sogar einige Friedensrichter sind; nebst vielen kleinern Broschüren und Zeitungsartikeln, die alle dasselbe sagen. Man fragt die Auswanderungsagenten, die, was überseeische Länder anbetrifft, genau informiert sein müssen, und man vernimmt dasselbe. Schlechte Nachrichten sind bis jetzt noch wenige eingetroffen, und wenn auch solche angelangt sind, so muß man bedenken, daß es überall Unzufriedene gibt. Zu guter Letzt stellt sich persönlich ein dortiger Kolonist ein, im feinen schwarzen Anzuge. Er ist erster Klasse hergekommen und wird

balb ebenso wieder zurückreisen, weil er sich nicht mehr in die ärmlichen Verhältnisse des alten Europa fügen könnte. Er ist in Argentinien Besitzer von 400 Akres Land und 100 Stück Vieh und bedauert lebhaft denjenigen, der in Deutschland nur 100 Akres Land und 25 Stück Vieh besitzt. Er könnte sich nicht mehr darein finden, dritter Klasse zu reisen; seine Verhältnisse erlauben ihm ja etwas Besseres.

Nach so vielen übereinstimmenden Berichten ist wohl ein Zweifel nicht mehr am Plaze. Angesichts solcher Vortheile darf man nicht mehr Anstand nehmen, Argentinien vor Nordamerika den Vorzug zu geben; verlassen ja die Nordamerikaner selbst ihr Vaterland, um sich in Argentinien eine neue Heimat zu suchen.

Doch zuvor noch ein wohlmeinendes Wort in dein Ohr, lieber Leser: Wandere nicht nach den argentinischen Kolonien! Dieselben sind für den deutschen Auswanderer gleich den übertünchten Gräbern, die von außen schön anzusehen sind; inwendig aber sind sie voll Todtengebein und allen Unflats. Die Schriften, die Du gelesen, sind wohl von Deutschen geschrieben, aber von Deutschen im Solde fremder Spekulanten, deren Interesse das gerade Gegentheil von dem deinigen ist. Man will dir freilich Land zu anscheinend billigen Preisen verkaufen, aber Land, das Niemand anders bewohnen will, selbst wenn es unentgeltlich, als Geschenk, überlassen wird. Du hast keinen Wald zu reuten, entbehrst aber dafür das Bau- und Brennholz. Die Kolonie-Administrationen strecken dir freilich das Nöthige zum Arbeiten vor; du mußt ihnen aber Wucherpreise und Wucherzinse dafür bezahlen, und dir, selbst wenn du ihrer Hülfe nicht bedarfst, von ihnen eine gehässige und erniedrigende Bevormundung gefallen lassen. Eisenbahnen waren schon vor acht Jahren durch die Kolonien projektirt; ihre Ausführung steht aber heute ferner wie je in der Zukunft. Deutsche sind verhältnißmäßig wenige angesiedelt und die dortigen

deutschen Zeitungen sind nicht der Ausdruck der öffentlichen Meinung; sie halten durch höchsttönende Programme das Publikum geblendet, während ihr Einfluß oft nur der Förderung der Spekulation gewidmet ist. Sie leben größtentheils von Regierungsunterstützungen, damit sie, wo möglich, den Strom der Auswanderung nach jenen Gestaden locken.

Niemals kann der Ansiedler hoffen, in diesem Lande durch Fleiß und Arbeit zu gesichertem Wohlstand und freier bürgerlicher Stellung zu gelangen. Keine nachrückenden Ansiedler werden dich ablösen in der Vertheidigung deines Wohnortes, sondern wenn du einmal nach Arbeit, Entbehrungen und Ausstehen von Lebensgefahr die Gegend vor den Angriffen der wilden Indianer gesichert, rücken hinter dir her die Herren des Landes, um das von dir eroberte Terrain in Besitz zu nehmen.

Rings um die kleine, in der Wildniß verlorene Kolonie erhebt sich nämlich eine mittelalterliche Feudalherrschaft; einzelne Wenige bemächtigen sich, wie der Regierung des Landes, so auch des Grundeigenthums, welches sie übrigens weder den Willen noch die Mittel haben, je selbst zu bebauen. Damit ist das Aufblühen ganzer weiter Gegenden gründlich verunmöglicht; kein Einwanderer wird sich je eine freie Heimat auf diesem Lande gründen können. Nur durch Raubbau und Erschöpfung des Bodens ist es möglich, die Wucherpreise aus dem Grundstücke herauszuschlagen, die nun von dessen Besitzer verlangt werden. Große Viehheerden werden in die Nachbarschaft der Kolonie gebracht, welche die Pflanzungen der Ansiedler verwüsten, ohne daß ihnen der mindeste Ersatz dafür wird. Vagabundirende Gauchos, die in Mord und Diebstahl aufgewachsen sind, umstreifen die Kolonie und vergreifen sich an Leben und Eigenthum der verhassten „Gringos“, die nach den da allgemein geltenden Begriffen gegenüber Eingeborenen rechtslos sind.

Durch solche Verhältnisse und die allmälige Erschöpfung des

Bodens wird das Grundeigenthum des Kolonisten, das in den ersten Zeiten noch die Aussicht auf eine bessere Zukunft zu haben schien, entwerthet, nachdem auch das Produkt der ersten Jahre in den Alles auffressenden Transportkosten durch die Wildniß aufgegangen. Zu guter Letzt sendet die Regierung irgend ein verworfenes Subjekt als Friedensrichter in die Kolonie, das durch arbiträre Gewalt den Fremden in Argentinien moralisch zu affligiren sich zur Aufgabe macht.

Damit sind die Zwecke erreicht, die hier bei Förderung der Einwanderung zu Grunde zu liegen scheinen. In der Wildniß wird durch das Zurückdrängen der Indianer nur einer neuen Art Barbarei Platz gemacht. Nachdem die Kolonisten ihre erste Bestimmung, die Sicherung der Grenzen, erfüllt, bleibt ihnen kraft des oben geschilderten Verfahrens kein anderer Ausweg mehr, als den Großgrundbesitzern als wohlfeile Arbeitskräfte zu dienen, wohlfeil hauptsächlich deshalb, weil sie als die Varias der dortigen Gesellschaft ungestraft um ihren verdienten Lohn betrogen werden können.

Da wirst du endlich, lieber Leser, deinen Kindern nicht die deutsche Sprache und deutsche Sitten hinterlassen, sondern die Verwilderung der Gauchos wird ihr Erbtheil sein, und der Staat wird ihnen ein Bürgerrecht und Bürgerpflichten auflegen, in denen sich der Abkömmling einer zivilisirten Nation nicht wiedererkennen läßt.

Groß ist freilich der Abstand zwischen dem hier Gesagten und dem, was in andern neuen Schriften über die argentinische Republik zu lesen ist. Im weiteren Verlaufe werden wir aber Gelegenheit finden, uns über die Ursachen dieser Widersprüche Rechenschaft zu geben, sowie uns von der Wahrheit des oben Gesagten zu überzeugen. Aus ihrem eigenen Munde werden wir sie verdammen!

1. Bodenbeschreibung, Klima etc.

Im Gebiete der argentinischen Republik unterscheidet man folgende, durch ihre natürlichen Eigenheiten sich scharf absondernde Regionen:

Das unbewaldete Flachland (Pampa).

Das Gebirgsland (Sierra).

Das Waldland (Monte).

Die Pampa begreift in sich die ganze Ausdehnung der Provinzen Buenos-Ayres, Santa-Fé und Santiago, theilweise auch die Provinzen Córdoba, San Luis, San Juan, Mendoza, Entre Ríos, Corrientes und das Territorium Patagonien. Sie ist eine mehr oder minder wellenförmige, nach Westen und Norden zu unmerklich ansteigende Grassteppe. In der Provinz Buenos-Ayres beträgt ihre mittlere Erhebung über die Meeresfläche 40—50 Fuß, an ihrem Endpunkte in Mendoza 500, an den nördlichen Grenzen gegen das Waldland des Gran Chaco und die Sierra von Córdoba mag sie im Durchschnitt 250 Fuß betragen. Die Wellenberge erheben sich, bei einer mittleren Distanz von Welle zu Welle von $\frac{1}{2}$ —1 Legua, nur 10—15 Fuß über die Wellenthäler; gegen Westen und Norden hin werden die Erhöhungen bedeutend abschüssiger.

In ihrer ganzen Ausdehnung ist die Pampa von einer 8—60 Fuß dicken Thonschicht gebildet, welche fast durchweg auf einer Lage groben wasserführenden Sandes ruht, der sich nach unten allmählig in Sandstein verhärtet. Ueber der Thonschicht hat sich durch Verwesung abgestorbener Vegetation eine Humusschicht von sehr ungleicher Dimension gebildet, welche in der Regel auf den Wellenrücken

am mächtigsten ist. In den Vertiefungen variiert Quantität und Qualität der Vegetationserde sehr. In denjenigen Niederungen, welche keinen Abfluß für die sich dort sammelnden, immer mehr oder weniger salzführenden Gewässer gestatten, hat sich fast durchweg eine Salzlake gebildet, die höchstens einigen Salzpflanzen das Aufkommen gestattet. Die Humusbildung ist an solchen, oft stundenweit ausgedehnten Stellen gleich null, und grauer oder rother Thon tritt zu Tage. In der Landessprache werden diese fahlen Stellen *Salitvales* genannt.

In denjenigen Vertiefungen, wo ein zeitweiser Abfluß der dort stauenden Gewässer stattfindet, wo also deren Salzgehalt sich nicht allzusehr konzentriren konnte, wachsen mannshohe, buschige Gräser, von denen einige Arten ihrer Dauerhaftigkeit wegen zum Dachdecken verwendet werden. Diese Niederungen, *Cañadas* genannt, zeigen eine $\frac{1}{2}$ —2 Fuß dicke Schicht mastiger, jedoch saurer Pflanzenerde, auf der ein geschätztes Viehfutter wächst. Alle die erwähnten Niederungen, die vielleicht den vierten Theil des gesammten Pampagebietes ausmachen, sind ohne kostspielige Vorarbeiten für den Ackerbau nicht zu verwenden und können nur als Viehweide dienen.

Das Klima der Pampa ist durchgängig gesund und rechtfertigt gemäß seines Wärmegrades das Gedeihen jeder der gemäßigten und subtropischen Zone angehörigen Pflanzenart. Die Winde bestreichen mit ungeschwächter Heftigkeit das ganze Gebiet und wehen vorherrschend aus Südost, Südwest und Nord. Der Südwestwind oder *Pampero* ist ein kühler, trockener und angenehmer Wind, der aber in Form von Sturm oft den Nordwind unterbricht und in diesem Falle bei seinem ersten orkanartigen Anprall Regen und Staubwolken mit sich bringt. Der Südostwind ist kalt und feucht und gewöhnlich von anhaltendem Regen begleitet. Der Nordwind, der über die heißen Sümpfe und Wälder Paraguay's und des Gran Chaco dahinstreicht, mit deren Ausdünstungen und Miasmen er beladen wird, ist schwül und ungesund.

Die feuchten Niederschläge im ganzen Gebiete der Pampa sind sehr unregelmäßig, und monatelange Dürren wechseln mit wochenlang anhaltenden Regengüssen und Hagelschlag ab. Das Ufergebiet des Paraná, bis auf eine Entfernung von 10 Leguas zu beiden Seiten des Flusses, macht jedoch von dieser Regel eine Ausnahme. Der 5—10 Leguas breite Gürtel sumpfiger, zum Theil bewaldeter Niederungen bietet hier der Verdunstung eine ausgedehnte Oberfläche, während die Richtung der herrschenden Winde den Niederschlag im Ufergebiete selbst oder in nur unbedeutender Entfernung vom Flusse sichert.

Die Pampa bringt als einzige vegetabilische Produkte ohne Anbau einige Grasarten hervor, die als Viehfutter sehr werthvoll sind. In der Provinz Buenos-Ayres herrschen Carden und eine gelbe Kleeart vor und kennzeichnen eine geeignete Weide für Schafe. Weiter gegen Westen, in den Provinzen Santa-Fé und Córdoba sind hohe Haar- und Halmgräser, dazwischen, als für die Landschaft charakteristische Pflanze, die Kronleuchterdistel vorherrschend. In den Provinzen Mendoza, San-Luis und San-Juan bekleidet sich die Pampa nur nach Regengüssen mit Grün, während sie schon bei kurz anhaltender Trockenheit nichts als den kahlen Boden und die die dortige Region charakterisirenden niedrigen Dornbüsche aufweist.

Die Thierwelt ist in der Pampa reichlich vertreten. Rehe, Hirsche, Guanacos, eine Art Antilopen (Guazú), Löwen, Tiger, Strauße und Schwäne sind die hervortretendsten Formen unter den größeren Thieren. Alle die genannten sind aber von keiner besondern Wichtigkeit für die Entwicklung der Landwirthschaft, wie einige andere, mit deren Einzelheiten wir uns eingehender beschäftigen müssen.

In erster Linie verdient die Wanderheuschrecke genannt zu werden, welche zeitentweise in unabsehbaren Zügen das Land überfluthet und jeden edleren Pflanzenwuchs buchstäblich zerstört. Vom atlantischen Ozean bis an den Fuß der Cordilleren, von Paraguay und Bolivien bis nach Patagonien ist zu gleicher Zeit das Land mit den-

selben bedeckt, und wo immer sie sich einen Augenblick aufhalten, oder besonders, wo sie übernachten, lassen sie eine Unmasse von Brut im Boden zurück. Nach dreimonatlichem Verbleiben in der Erde kriecht dieselbe aus und ist dann, bis nach Verlauf von 2 Monaten ihre Flügel ausgewachsen sind, auf dieselbe Gegend angewiesen, wo sie alles Grün bis auf die Wurzel abweidet, und selbst die harte Rinde alter Bäume und das Stroh, womit die Dächer gedeckt sind, nicht verschmäht. Nur einzelne einheimische, auch für Menschen und Hausthiere unbrauchbare Gewächse bleiben von derselben verschont, währenddem die delikateren, aus der Fremde eingeführten Gewächse in erster Linie von ihnen heimgesucht werden. Die Heuschrecke hat in Argentinien wenig natürliche Feinde; jeder Vogel, der einmal einige gekostet, wendet sich mit Abscheu von dieser Nahrung ab. Je mehr der Ackerbau an Ausdehnung gewinnt, desto mehr ist auch, des reichlicheren Nahrungsvorrathes wegen, die Fortexistenz und Vermehrung jener ägyptischen Landplage gesichert, wenn es nicht gelingt, in Gestalt fremder Vogelarten einen ebenbürtigen natürlichen Feind im Lande einzubürgern. Für die Existenz und das Gedeihen solcher Vogelarten fehlt aber in der ganzen ungeheuren Ausdehnung der Pampa das Hauptelement, das Vorhandensein ausgedehnter Wäldungen, die ihnen Schutz und Nahrung gewährten.

Die schwarze Feldameise ist über das ganze Gebiet der argentinischen Republik verbreitet, die Massenhaftigkeit ihres Vorkommens, die Art, ihre Nester zu bauen, mithin auch die größere oder geringere Schwierigkeit ihrer Vertilgung etc. richtet sich aber viel nach der Bodenbeschaffenheit. Auf den hohen Wellenrücken, wo der Boden am fruchtbarsten und keine Stauung des Wassers in demselben zu befürchten ist, baut diese Ameise bis 12 Fuß tief und die Nester haben oft einen Durchmesser von 10 bis 20 Fuß, während ihre Gänge bis 1000 Fuß weit führen. In Niederungen, die zeitweiligen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, baut sie pyramidalische und conische

Hügel von 3 bis 5 Fuß Höhe. Auf solchem Boden, wo in einer gewissen Tiefe eine undurchlassende Erbschicht das Regenwasser in der unmittelbar darüber liegenden staut, baut sie flache Nester, die bis an die Oberfläche der Erde reichen und jene zeitweise wasserführende Schicht nicht berühren. Ihre Thätigkeit ist überall dieselbe: die gesellschaftliche Zerstörung aller Kulturgewächse durch Abfressen der Blätter, Blüthen, Rinde und sogar der zarten Zweige der Bäume. Ihr einziger natürlicher Feind ist der heutzutage in Argentinien nahezu ausgerottete Ameisenbär. Von Seiten des Ansiedlers ist dieser Plage, wiewohl mit großem Aufwand von Arbeit, abzuhelpen; es ist aber beständige Wachsamkeit erforderlich, damit das einmal davon gereinigte Land nicht wieder von den anliegenden Grundstücken besiedelt oder von dort aus heimgesucht werde.

Die Canthariden sind wie die Heuschrecken Wanderinsekten, welche in ungeheuren Schwärmen die angebauten Felder heimsuchen und besonders Gartengewächse, Kartoffel-, Bataten- und Bohnenstauden bis auf die Wurzel abfressen. Da sie Weizen und Mais, gegenwärtig die einzigen Produkte, deren Kultur in Argentinien bedeutende Dimensionen angenommen, nicht berühren, ihr Vorrückens langsamer, ihre Ausbreitung nicht wie die der Heuschrecken gleichzeitig über das ganze Land sich erstreckt und überhaupt ihr Erscheinen an trockene Jahrgänge gebunden ist, so kann ihr Schaden als verhältnißmäßig gering bezeichnet werden. Nichtsdestoweniger dürften sie sich bei der später nöthig werdenden Einführung anderer Kulturen, zu denen das Land gemäß seines Klimas sich eignet, als arge Feinde der Landwirthschaft herausstellen. Auch sie haben unter den einheimischen Thieren keine Feinde, die ihrer Vermehrung in's Unendliche ein Ziel setzten, wenn einmal eine größere Ausdehnung des kultivirten Landes, mithin die größere vorhandene Nahrungsmenge eine solche gestattet.

Die Viscachas oder Sandhasen sind eine sowohl von Pflanzen,

als auch von Fleisch lebende Thierart; sie leben familienweise in tiefen, weitverzweigten Bauen mit verschiedenen Ausgängen. Es ist ein gesellschaftliches Thier, das selten in vereinzeltten Familien vorkommt und speziell der Pamparegion eigenthümlich ist, weil bewaldete Gegenden, der dort häufigern Schlangen, Füchse, Tigerkätzcn 2c. wegen seinem Fortkommen nicht zuträglich sind. Eine fernere Bedingung seiner Existenz ist ein fester, trockener Lehmboden von bedeutender Tiefe, da sandiger oder nasser Grund die Bedingungen eines glücklichen Höhlenlebens nicht bietet. Die Viscacha wählt deßhalb gerade die fruchtbaren Wellenrücken zu ihrem Wohnorte und vermehrt sich da in unglaublicher Weise. In einer von ihr stark besiedelten Gegend können circa 5 bis 10 Baue auf einen Acker Landes gerechnet werden, von denen jeder 15 bis 20 Thiere enthält. Rings um ihre Höhlen weiden sie das Gras bis auf die Wurzeln ab, und wenn irgendwo ein Stück Land unter Kultur gesetzt wird, so kommen sie von Nah und Fern, um sich in dessen Bereich anzusiedeln. Ihre Vertilgung ist umständlich und schwierig, in isolirten Kolonien sogar unmöglich, da das umliegende unbebaute Land eine fortwährende Brutstätte bildet, von wo aus dieselben schnell wieder von Neuem bevölkert werden.

Die Waldregion umfaßt das ganze Gebiet des Gran Chaco und der Misiones, einen Theil der Provinzen Entre Rios, Corrientes, Santa-Fé, Córdoba und Santiago. Sie beginnt im Norden der Stadt Santa-Fé durch kleine, scharf gegen die Pampa abgegrenzte Wäldchen von Algarroben und Eisenholz, deren Bäume aber selten Stämme von mehr als 10' Höhe und 1' Durchmesser liefern. Je weiter man nach Norden vorrückt, desto häufiger und ausgedehnter werden diese Wäldchen, bis sie endlich unter dem 29. Breitengrade sich in einen zusammenhängenden, geschlossenen Urwald vereinigen, worin harte, werthvolle Holzarten, wie Quebracho, Lapacho, Urunday, Geber Limbó u. a. vorkommen. Die größten brauchbaren Stämme dieser Region erreichen bei einer Höhe von 20 bis 40 Fuß einen Quadrat-

durchmesser von 1 bis $2\frac{1}{2}$ Fuß. Der Holzreichtum jener Wälder steht aber in keinem Verhältniß zu demjenigen nordischer Waldgebiete. Eine große Varietät weichholziger, unbrauchbarer Bäume, Dorngebüsch, sumpfige, mit Schilf und ungeheuren Disteln bewachsene Waldböffnungen, Salitvales, Ameisenfelder u. unterbrechen oft auf weite Strecken das Vorkommen der nützlichen Holzarten. Auch in den geschlossenen Waldungen des Gran Chaco ist es selten, daß auf einem Acker Waldoberfläche 5 große gesunde Stämme vorkommen, die dazu von Schlinggewächsen und Dornbüschen so umstanden sind, daß das Fällen und Wegführen äußerst beschwerlich ist.

Das Klima der Waldregion ist schon ihrer nördlichen Lage halber bedeutend heißer, als dasjenige der Pampa. Dazu kommt, daß mit der Südgrenze des geschlossenen Waldes auch die Kraft der Südost- und Südweststürme aufhört, welche von da an nur noch als leichte Winde hauptsächlich in den oberen Luftregionen wehen, während auf der Erdoberfläche die warmen Nordwinde vorherrschen. Regelmäßige tropische Regengüsse begünstigen hier das Gedeihen einer höhern Vegetation. Mit der Südgrenze des Waldes fangen auch die remittenten und interremittenten Fieber an und diese Region muß im Allgemeinen als ungesund bezeichnet werden. Eine schreckenerregende Anzahl Giftschlangen, Hundertfüßer, Skorpionen, Taranteln und andere giftige Thiere, welche sich in jedem Schlupfwinkel aufhalten, gefährden die Existenz, während ganze Wolken blutsaugender Moskiten, Pferdebremsen, Kreuz- und Schmeißfliegen, Zechen, unglaubliche Mengen Flöhe, Sandflöhe und anderes Ungeziefer das Leben für Menschen und Vieh zur Qual machen.

Einige Thiergattungen sind dieser Region eigen, welche der Pampa fremd sind. Der Tapir, die Riesenschlange, die schwarze Unze, zwei Arten Wildschweine, eine Antilope (Guazú), zwei Hirscharten, das Aguara (eine Wolfsart) und eine große Affenart sind sehr häufig. Tauben und Papageien richten in den Pflanzungen bedeutend

den Schaden an. Von den Heuschrecken und Canthariden gilt hier dasselbe, was schon oben über sie bemerkt. An eine Vertilgung der Ameisen ist in diesem Gebiete nicht mehr zu denken, da sie sich nicht in großen Gesellschaften beisammen finden, sondern vertheilt unter Wurzeln, verfaulten Stämmen und in sonstigen Schlupfwinkeln unzählige Brutstätten anlegen. Eine mehr als zolllange Ameisenart ist dieser Region eigenthümlich, die einen giftigen Stachel besitzt.

Das Gebirgsland erstreckt sich über einen Theil der Provinzen Mendoza, San Juan, San Luis und Córdoba und umfaßt das ganze Gebiet der Provinzen Catamarca, Rioja, Tucuman, Jujuy und Salta. Mit Ausnahme des nördlichen Theiles, wo regelmäßige tropische Regengüsse dem Gedeihen der Waldvegetation günstig sind, ist diese Region durchweg arm an natürlichem Pflanzenwuchs. Eine einigermaßen ausgedehnte Landkultur ist nur da möglich, wo permanente Gletscherbäche ein ununterbrochenes Verrieseln der übrigens außerordentlich fruchtbaren Thalsohlen gestatten. Der Reichthum an mineralischen Produkten, deren das ganze ungeheure Gebiet der Pampa entbehrt, sichert diesen entlegenen Gegenden ihre Zukunft.

Nach dieser Beschreibung sehen wir zwar noch immer in der Pampa die unabsehbare, wogende Grasfläche, die ohne weitere Vorarbeiten in fruchtbringende Weizenfelder umgeschaffen werden kann. Um einen richtigen Begriff von den natürlichen Verhältnissen zu geben, welche der Einwanderer in derselben vorfindet, war es aber nöthig, neben ihren Vortheilen auch ihre Schattenseiten nicht außer Acht zu lassen. Das Waldbreuten bleibt zwar dem Einwanderer erspart, der Mangel an Waldungen ist dagegen Ursache eines äußerst unregelmäßigen Klimas; Trockenheit und Hagelschlag vernichten dort so oft die versprechendsten Saaten. Kein Bauholz findet sich, um ohne außerordentliche Kosten eine nur einigermaßen den Anforderungen einer zivilisirten Existenz entsprechende Wohnung zu bauen.

Das Brennholz muß nothdürftig durch Disteln, Mist von Hausthieren und durch Knochen ersetzt werden. Die Zäune, welche die angebauten Felder gegen die Zerstörungen der zahlreichen Viehherden schützen sollen, müssen aus dem theuren, importirten Eisenrath und Eisenstäben hergestellt werden.

Ferne davon, ein Vorthell zu sein, muß dieser Mangel an Waldungen in der Pampa als eine natürliche Unvollkommenheit bezeichnet werden, die kolossale Uebelstände im Gefolge hat, deren nothwendige Abhülfe hundertfach größere Schwierigkeiten verursachen wird, als das Abholzen des zur Kultur nöthigen Bodens in andern Ländern. Ferner weist die Natur der oben erwähnten Landplagen auf Mittel zu ihrer Abhülfe hin, die nur nach und nach durch eine dichte, ununterbrochene Besiedelung des ganzen Landes durch arbeitssame und intelligente Ansiedler erreicht werden können, welche als freie, unbeschränkte Eigenthümer des Bodens ihre Thätigkeit auf dauernde Verbesserungen an ihren Heimstätten richten werden. Bis dahin bleibt eine glücklich eingeheimste Ernte in Argentinien ein bloßer Zufall.

2. Einheimische Bevölkerung.

Als im 16. Jahrhundert die Spanier ihre ersten Niederlassungen am Rio de la Plata gründeten, fanden sie das ganze jetzige Gebiet der argentinischen Republik von zahlreichen, kriegerischen Indianerstämmen bevölkert, die außer der Jagd auch vom Anbau des Mais lebten. Die weißen „bärtigen“ Eroberer wurden nicht, wie in Peru und Mexiko, als Söhne der Sonne oder sonstige Halbgötter empfangen, sondern als bloße menschliche Eindringlinge von den Indianern in ihren Niederlassungen oder wo immer sie sich zeigten, frisch angegriffen und bekriegt. Die vollkommenern europäischen Waffen, die geringen Schwierigkeiten, welche das offene Land dem Vordringen

der Eroberer darbot, und die innern Fehden unter den Eingeborenen selbst hatten jedoch die Eroberung des ganzen Landes in verhältnißmäßig kurzer Zeit zur Folge.

Mächtige Tribus waren zu Anfang dieses Jahrhunderts nach fortgesetzten Kriegen gegen die Spanier gänzlich ausgerieben oder in die entfernteren Wildnisse zurückgedrängt worden; ihr Land war von den Spaniern in Besitz genommen und die zu Sklaven gemachten Indianer mußten für sie arbeiten. Von den Frauen der unterworfenen Stämme hielten sie sich wohlbesetzte Harems, aus denen die Mischlingsrasse hervorgegangen ist, welche wir heute in Argentinien, als Landesjöhne, hijos del pais bekannt, antreffen. Von den Spaniern haben sie als Erbtheil einen grenzenlosen Nationalstolz, daneben Faulheit, Prahlerei, nationalen Donquijotismus, sittliche Verdorbenheit und individuelle Herrschsucht als Grundzüge ihres Charakters erhalten. Von der indianischen Abstammung datirt ihr Hang zum Nomadenleben, ihre Abneigung gegen jede anhaltende Beschäftigung und ihre Präension auf den Alleinbesitz des Grund und Bodens. Geringschätzung des menschlichen Lebens, das Banditenwesen, Unwissenheit und politischer Fanatismus charakterisiren in hohem Grade die gegenwärtige Generation dieser Landesjöhne.

Die Krone von Spanien hatte denjenigen Unterthanen, welche sich um die Eroberung des Laplata-Gebietes verdient gemacht, große KonzeSSIONen Landes geschenkt, die zwischen 10 bis 100 Quadratleguas variirten. Was zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung dieser Staaten noch nicht vergeben war, eigneten sich die Machthaber der jeweiligen republikanischen Regierungen zu, oder verschenkten es an Günstlinge und Anhänger in ebenso großen Komplexen, die sich seither nur wenig getheilt haben.

Diese Vertheilung des Grundeigenthums und die daraus hervorgegangenen, äußerst hoffnungslosen sozialen Verhältnisse müssen

als die Hauptursachen der seit der Unabhängigkeit das Land zerfleischenden Revolutionen betrachtet werden.

Die Großgrundbesitzer bilden die Aristokratie in der argentinischen Republik und beschäftigen sich mit Vorliebe mit der Politik, welche beinahe ausschließlich in ihren Händen liegt. Sie liefert ihnen eine bedeutende Zulage zu dem Ertrag ihrer Ländereien, denn alle gut bezahlten und einflußreichen Aemter bleiben in ihren Händen oder in denjenigen ihrer Verwandten, Freunde oder der zahlreichen Bastarde. Auf ihren Gütern wird ausschließlich eine wilde Viehzucht getrieben, die auf je 1000 Stück Vieh die permanente Arbeit eines berittenen Peons, also per Legua diejenige von zwei Mann erfordert. Steigt die Bevölkerung auf mehr als 20 Familien per Legua, so bietet auch die mehr Arbeitskraft erfordernde Schafzucht für die Uebersäßigen keinen legitimen Erwerb mehr und die Symptome der Uebersäßigkeit treten in Gestalt von Verdienstlosigkeit und folgerichtig Viehdiebstahl und Raubzügen ein. Die Eigenthümer bewohnen selten permanent ihre Besitzungen, sondern überlassen deren Beaufsichtigung ihren Verwaltern und Peonen, während sie selbst, der größern persönlichen Sicherheit wegen, und um der Politik näher zu sein, sich in Buenos-Ayres oder in den betreffenden Provinzialhauptstädten aufhalten. Es ist dies wohl der verkommenste Adel, der auf Gottes Erdboden zu treffen ist, da Leute darin Ehrenplätze einnehmen, die zur Erreichung der Zwecke ihrer persönlichen Politik Mittel gebrauchen, die anderwärts sie dem Strafrichter in die Hände liefern müßten. Ihr Patriotismus thut sich durch überspannte Prahlereien, hochtönende Phrasen und Schlagworte kund, währenddem sie nebenbei die öffentlichen Interessen auf unqualifizirbare Weise zu ihrem und ihres Anhangs Privatvortheil ausbeuten und täglich die konstitutionellen Rechte ihrer untergebenen Mitbürger mit Füßen treten.

Gaucho's nennt man die besitzlosen Landbewohner, welche sich als Peone auf den Estancias vermiethen und in diesem Falle mit

Argentinten.

ihren Familien in den auf denselben zerstreuten Ranchos sich einnisteten. Ihr Mobiliar besteht aus einigen Pferdeköpfen als Stühle, dem Sattel und einigen Schaffellen als Bett und dem Bratspieß. Durchgängig sind sie leidenschaftliche Spieler und Trunkenbolde, immer mit langen Messern bewaffnet, die beim geringsten Anlaß jede Meinungsverschiedenheit ausgleichen. Sie bequemen sich zu keiner andern Arbeit, als zum Viehhüten; fehlt diese, so verlegen sie sich auf den Viehdiebstahl und Straßenraub. Wer einen Gaucho als Peon anstellt, hat nicht nur dessen Familie, sondern auch die ganze weitläufige Bekanntschaft und Verwandtschaft als fortwährende Gäste um sich, die ungeladen, auf die ungenirteste Weise sich des Vorhandenen bedienen. In der Politik spielen sie eine wichtige, obwohl untergeordnete Rolle; in jeder Gegend schaaren sie sich um einen oder mehrere Führer (Caudillos), die durch besondere Kühnheit oder außergewöhnliche Mordthaten sich ihre Hochachtung erworben, und dessen Ruf sie blindlings gehorchen. Mit diesen Caudillos halten die Politiker in den Städten fortwährende intime Verbindungen aufrecht, um sich ihrer gegebenen Falls zur Erreichung ihrer Zwecke bedienen zu können.

Diese Gauchos sind eine blutgierige, rachsüchtige Rasse, die ebenso kaltblütig einem Menschen, wie einem Stück Vieh den Hals abschneiden. Der Haß gegen den Europäer ist ihnen angeboren und das Eintreten lockerer politischer Verhältnisse ist jedesmal eine willkommenene Gelegenheit für sie, dieser Disposition freien Zügel zu lassen. Zu Revolutionszeiten treiben sie sich schaarenweise unter Anführung der verwegensten Parteigänger herum und machen Krieg auf eigene Faust gegen Jedermann, der etwas besitzt. Wo immer das gefattelte Pferd den Gaucho hinträgt, da ist seine Heimath.

Außer diesen existirt noch eine zwar wenig zahlreiche Klasse einheimischer argentinischer Landbewohner, die sich über die besitzlosen Gauchos eine Stufe erhoben haben, indem sie eigene Heerden von

50 bis 500 Stück Vieh besitzen, welche sie auf gepachtetem Lande weiden. Wiewohl sie auf die primitivste Art leben, sind sie doch die respektabelste Bevölkerungsklasse Argentiniens, welche in der Politik keine erhebliche Rolle spielt, und die, zunächst den Fremden, die Zielscheibe der Gewaltakte der Beamten, sowie der Räubereien der Gauchos sind. Kriegs- und Revolutionszeiten räumen immer gewaltig unter ihrem Eigenthum auf und nähern sie immer mehr dem sozialen Zustande der Gauchos.

Mit Ausnahme der Provinz Entre Rios ist bereits jeder Theil der argentinischen Republik den Einfällen wilder Indianer ausgesetzt. Bei der verhältnißmäßig geringen Anzahl derselben erscheint dies befremdend; wenn man aber die verderblichen Konsequenzen des Großgrundbesitzes in Betracht zieht, welcher nur Wenigen die Vortheile einer eigenen Heimath gestattet, so ist das Stattfinden dieser Invasionen hinreichend erklärt.

Die argentinische Regierung verwendet jährlich über 30 Millionen Franken und unterhält ein stehendes Heer von über 7000 Mann, um die das ganze Gebiet der Republik kreuz und quer durchziehenden Indianergrenzen besetzt zu halten. Nichtsdestoweniger vergeht selten ein Monat, daß nicht da oder dort die Eingeborenen diese Grenzlinien durchbrechen und die hinter denselben befindlichen Etablissements ausrauben, die Männer ermorden und Frauen und Kinder in die Gefangenschaft schleppen. Selten geschieht es, daß sie auf ihrem Rückzuge von den Truppen eingeholt und ihnen ihre Beute wieder abgenommen wird, noch seltener jedoch, daß einige der Indianer bei diesen Operationen das Leben verlieren.

Im Territorium Patagonien wohnen mehrere starke Tribus, die zusammen circa 50,000 Seelen zählen und eine Streitmacht von 3—4000 Mann in's Feld stellen können. Sie sind bedeutend verstärkt durch zahlreiche Gauchos, welche theils als Gefangene unter die Indianer gerathen sind, theils aus dem Heere desertirten, oder politischen

Verfolgungen entweichen. Die patagonischen Stämme leben unter sich im tiefsten Frieden und Eintracht; ihre ganze Thätigkeit gilt den hinter den Grenzen weidenden Viehherden.

Durch schlau kombinirte Kriegslisten bringen die Indianer den Grenztruppen Schlappe auf Schlappe bei: entweder überfallen sie die schwächern Forts in finstern, stürmischen Nächten und ermorden die Besatzung auf die qualvollste Weise, oder sie greifen mit Uebermacht Transporte von Lebensmitteln oder Kleidung, die der Grenze entlang befördert werden, an; oder kleine Abtheilungen lassen sich in der Nähe eines größern Forts blicken und stehlen einige Pferde, um die Besatzung zur Verfolgung herauszulocken, welche dann von größern, im Hinterhalt liegenden Horden umzingelt und niedergemacht wird. Vielmal bedrohen sie für längere Zeit einen Punkt der Grenze, in Folge wessen andere Theile der Linie entblößt werden, um an der bedrohten Stelle dem Feinde eine proportionirte Truppenzahl entgegenstellen zu können. Währenddem bricht die Hauptmacht der Indianer an einer der entblößten Stellen ein, und nachdem die Plünderung einiger Estancias gelungen, gewinnen sie immer einen Vorsprung von einigen Tagen über die verfolgenden Truppen. Seltener sind größere Einfälle, wie anno 1873, wo der Cacife Galfucurá mit 1800 Mann bis Chivilcoy, 30 Leguas von Buenos-Ayres, vordrang und auf dem Bahnhofs jener Stadt den anrückenden Truppen während 3 Tagen Gefecht anbot, während kleinere Abtheilungen Eingeborener bei 800,000 Stück Rindvieh und 70,000 Pferde in die Wüste trieben, deren Rückzug er deckte.

Seit Rosa's Zeiten sind keine glücklichen Expeditionen mehr gegen die wilden Indianer ausgeführt worden. Einige derselben sind auf ihrem ganzen Wege in der Ferne von Indianerabtheilungen begleitet worden, welche sich jede Nacht den Truppen näherten und ihnen die als Mundvorrath mitgebrachten Rindviehherden und die Reitpferde abjagten, ihre Verbindungen im Rücken abschnitten und kleinere

Detachements der Expedition bereits angesichts des Hauptkorps vernichteten. Die Truppen blieben dann zu Fuß, Hunderte von Leguas von bewohnten Gegenden entfernt, in der Wildniß und sahen sich genöthigt, schleunigst den Rückzug anzutreten. Mehrere dieser Expeditionskorps wurden von den Eingeborenen gänzlich vernichtet.

Im Gran Chaco wohnen verschiedene Stämme, die im Gegensatz zu den Pampas-Indianern, Montavaces oder Walbindianer genannt werden. Im Süden des Chaco, an der Nordgrenze von Santa-Fé, Córdoba und Santiago wohnen die Guahcurús, Avipones und Tobas, welche alle beritten und mit Lanzen und Bolas bewaffnet sind. Diese drei Stämme disponiren zusammen über eine Streitmacht von 900—1200 Mann; aus Mangel an den nöthigen Pferden können sie jedoch nie ihre gesammten Streitkräfte zum Angriff führen. Die nördlichsten Gegenden der Pampa, gleichsam das Uebergangsgebiet zur Waldregion, ist dem Gedeihen von Pferden und Rindvieh im wilden Zustande, oder bei der wenigen Pflege, welche die Indianer ihren Hausthieren angedeihen lassen, nicht förderlich; Mangel an gutem Futter, übermäßig mit Salz und Chilisalpeter geschwängertes Wasser, Giftpflanzen, eine Unzahl Mosquitos, Zechen, Pferdelausen und Sandflöhe, Schlangen, Tiger und Löwen machen deren Existenz und Fortpflanzung in jener Region ohne menschliche Besorgung unmöglich. Die größte Schuld an dem Mangel an Reitpferden tragen die Indianer selbst, da sie dieselben gewöhnlich nach kurzem, schonungslosem Gebrauch auffressen.

Im nördlichen, dicht bewaldeten Theile des Gran Chaco und in den Missionen leben andere zahlreiche Tribus, die mit Pfeil, Bogen und Blasrohren bewaffnet sind, mit denen sie vergiftete Bolzen schießen. Neben ihnen und in beständigem Kriege mit denselben haben sich seit der Jesuitenzeit einige Dörfer der Guaranis erhalten, welche neben der Jagd auch vom Anbau von Mais, Kürbissen und Manioka, sowie vom Handel mit kostbaren Hölzern und Häuten leben.

Der Mangel an Reitpferden und das bewaldete, größtentheils sumpfige Terrain beeinflussen sehr die Art der Kriegführung der Waldindianer. In der Pampa, wo auf ungeheuren Strecken kein Schlupfwinkel einen Versteck auch nur für einen einzelnen Reiter darbietet, besteht ihre Ueberlegenheit in der Schnelligkeit ihrer Bewegungen. Im Chaco streichen nur vereinzelte Horden von 10—200 Mann, meistens zu Fuß herum. Wie Schlangen umfriecken sie, unsichtbar im Grase versteckt, die vereinzelter Wohnungen und Ansiedelungen, sich gegenseitig Zeichen gebend, indem sie die Stimmen von Thieren täuschend nachahmen. Auf ein gegebenes Signal des Caciken stürzen sie sich auf die in der Nähe der Wohnungen oder an der Arbeit befindlichen Personen und durchbohren sie mit ihren Lanzen, ohne ihnen Zeit zu geben, von den Waffen Gebrauch zu machen. Gelingt es dann, einer Anzahl Pferde habhaft zu werden, so verfolgen sie ihren Sieg weiter und treiben zu Pferde, mit gleicher Geschicklichkeit wie die Pampas-Indianer, die nächsten Viehherden weg. Auf dem Rückzug ergreifen sie die ingeniossten Maßregeln, um einer allfälligen Verfolgung ihrer Spur durch Täuschung vorzubeugen. Große Umwege und Umkreise werden beschrieben, Bäche, Sümpfe und Lagunen werden zwei-, dreimal hin und her passirt, oft vertheilen sie sich in mehrere Partien, welche ganz verschiedene Richtungen einschlagen, um sich an einem gegebenen Punkte wieder zu vereinigen.

Die Waldindianer sind eine schlimme Plage für den Ansiedler jener Region; nicht wie in der südlichen Pampa, zeigen ihm fliehende Rehe, Strauße, aufsteigende Staubwolken u. dergl. Ankunft stundenlang zum Voraus an, sondern der mit seiner Arbeit Beschäftigte mag Tagelang in einer Entfernung von wenigen Schritten von ihnen umschwärmt sein, ohne nur eine Ahnung von Gefahr zu haben, bis einmal urplötzlich einige schwarze, teuflisch aussehende Gestalten unmittelbar vor oder hinter ihm aus dem Grase emporhuschen und den Nichtsahnenden mit ihren Lanzen durchbohren.

Einige Caciken der Chaco-Indianer haben sich gegen guten Sold, Rationen und allerhand Privilegien bewegen lassen, sich mit ihren Leuten an den Grenzen anzusiedeln. Nichtsdestoweniger bleiben sie in beständigem, intinem Verkehr mit ihren wilden Brüdern in der Wildniß, liefern ihnen Branntwein, Tabak, Waffen 2c. und spähen für dieselben den Raub aus. Seit der Ansiedelung dieser Caciken in San Javier, San Gerónimo del Rey, San Martin, Sance und andern Orten der Provinz Santa Fé ist in den Kolonien Invasion auf Invasion gefolgt, und nach gehöriger Identifizirung der jedesmal beim Angriff oder auf der Verfolgung gefallenen Indianer hat sich herausgestellt, daß es hauptsächlich zahme Indianer waren, die diese Einfälle machen und die als argentinische Bürger respektirt werden sollen. Es ist sogar bewiesen, daß Chefs der an der Nordgrenze stationirten Linientruppen in die Kolonien einfallende Indianer- und Gauchohorden mit Pferden versehen haben, um ihnen größern Erfolg zu sichern. Den von den Kolonien gegen die Indianer ausgehenden Expeditionen stellen sie alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg, um wo möglich die Räuber vor jeder Bestrafung sicher zu stellen. Die offizielle sowohl wie die Oppositionspresse erhebt jedes Mal einen Schrei des Entsetzens, wenn von Santa-Fé die Nachricht von der Niedermeglung einiger Indianer durch die Kolonisten anlangt, dagegen bleibt sie höchst gelassen, wenn einige Gringos ermordet, das Vieh einer ganzen Kolonie weggetrieben und einige Frauen und Kinder in die Sklaverei unter den Rothhäuten abgeführt werden. Die an den Grenzen stationirten Truppen inkommodiren sich solcher Bagatelle halber nicht.

Für jeden, der mit den Verhältnissen jener abgelegenen Gegenden nicht genau bekannt ist, erscheinen solche Anschuldigungen unwahrscheinlich; es ist jedoch unglaublich, zu welchen Abscheulichkeiten der Fremdenhaß und die zügellose Habgier eine große Zahl argentinischer Beamten verleitet, die mit der Macht und Willkür von

Paschas, ohne irgend welche Verantwortlichkeit, in ihren Distrikten hausen.

3. Politische Verhältnisse und Militär.

Einige Jahre nach der Losfagung von Spanien wurde die republikanische Staatsform angenommen und eine der nordamerikanischen nachgebildete Verfassung als Grundlage für alle später zu erlassenden Gesetze redigirt. Seit jener Zeit hat die wildeste Anarchie abwechselnd mit der absolutesten Diktatur geherrscht und die Verfassung, sowie die meisten übrigen Gesetze sind in Argentinien todte Buchstaben geblieben. Die frühere Geschichte der Republik, welche eine zusammenhängende Kette unaussprechlicher Greuel bildet, ist noch im frischen Andenken und ist von kompetenten Schriftstellern wahrheitsgetreu geschildert worden. Ich muß deshalb Verzicht leisten auf irgend welche Schilderung gesetzmäßiger Zustände, welche existiren sollten, und mich desto eingehender mit den ungesetlichen befassen, welche heute noch im argentinischen Staatsleben so häufig vorkommen, daß sie beinahe als Regel erscheinen.

Die *E x e k u t i v e* besitzt eine wahrhaft monarchische Gewalt, welche mit Hülfe des Heeres fortwährend aufrecht erhalten und noch immer vermehrt wird. Die legislative und richterliche Gewalt sind faktisch der Exekutive untergeordnet und durch Individuen vertreten, welche entweder von Letzterer unmittelbar ernannt, oder unter ihrem direkten Einfluß vom „Volke“ gewählt werden. Wenn daher nicht eine Revolution einen Regierungswechsel herbeiführt, so trägt unabänderlich die Regierungspartei den Wahlsieg davon, sei er durch Einschüchterung, direkte Intervention durch Waffengewalt, oder durch alle diese Mittel in Kombination errungen. Für ihre Handlungen ist die Exekutive Niemandem verantwortlich, sie ist bloß verpflichtet, sie der Deputirtenkammer und dem Senat gelegentlich mitzutheilen. Kommt

sie ihren Verpflichtungen nicht nach, so kann sie von $\frac{3}{4}$ der Deputirten und Senatoren in Anklagezustand versetzt werden, was in der argentinischen Geschichte noch nicht vorgekommen ist, da jede Regierung bei den Wahlen dafür sorgt, daß sie im gesetzgebenden Körper auf keine unsanfte Opposition stoße.

Das Heer steht unter dem unmittelbaren Kommando des Kriegsministers, welcher letztere, wie alle andern Minister, vom Präsidenten ernannt wird und beliebig abgesetzt werden kann. Es zählt gegenwärtig 6000 Mann Gemeine und Unteroffiziere und über 1000 Offiziere vom Lieutenant aufwärts und kann beliebig vermehrt werden. Die Vertheidigung der Indianergrenzen, sowie die perennirenden Revolutionen machen die Unterhaltung einer solch unproportionirten Militärmacht nothwendig, sowie die große Anzahl der Offiziere der Geschäftspolitik der Machthaber förderlich ist. Für das Land hingegen ist diese Militärmacht eine äußerst kostspielige Institution.

Das stehende Heer ist aus angeworbenen Freiwilligen und verurtheilten Verbrechern zusammengesetzt; doch hat jeder Polizeibeamte, Friedensrichter oder Offizier das Recht, Bürger oder Fremde zum Militärdienst im stehenden Heer zu zwingen, ohne daß sie einer der erwähnten Kategorien angehören.

In dem argentinischen Blatt „Pampa“ vom 19. August 1875 ist zu lesen:

„Schon oft haben wir den Mißbrauch, der heutzutage Gesetz geworden, verdammt, daß arme Unglückliche in das stehende Heer gepreßt werden, ohne von einem kompetenten Richter formell zu diesem Dienst verurtheilt zu werden, ohne daß ihnen auch nur die Möglichkeit geboten wird, sich gegen allfällig erhobene Anschuldigungen vertheidigen zu können. Es ist dies ein unverantwortlicher Gewaltakt, der leider in dieser Republik fortwährend auf himmelschreiende Art verübt wird, so daß ein simpler Friedensrichter Hunderte zum Dienst in der Armee verurtheilt, auf kein anderes Gesetz hin, als: „weil ich

es so haben will“, oder auf das ebenso gängige: „weil meine Laune es mir so eingibt.“

Ein Organ der Regierungspartei sagt in einer seiner letzten Nummern Folgendes:

„Die Friedensrichter, Militärkommandanten und Polizeidiener verurtheilen in Buenos-Ayres, wie in Santa-Fé, Entre Rios und den übrigen Provinzen auf die willkürlichste Art die Bürger, rauben ihnen ihre Freiheit und senden sie als ein Geschenk den Linienoffizieren, um durch sie ihre Truppenzahl zu verstärken. So hängt das Loos des Argentiniers von dem Machtworte irgend eines herrschsüchtigen Beamten ab. Unter dem Vorwande, daß sie Vagabunden seien, oder daß sie keinen Paß besäßen, wird fortwährend eine gehässige Verfolgung gegen mißliebige Personen ausgeübt.“

Freilich gibt es federale Richter, welche auf eine gemachte formelle Anklage in diesen Angelegenheiten entscheiden können. Der Offizier hat aber hundert Mittel, um der Freilassung der Geprüßten auszuweichen, wenn nicht einflußreiche Personen sich in's Mittel legen, deren Verwendung nur durch schwere Geldopfer, oder durch die werththätige Fürbitte einer weiblichen Verwandten allfällig erkaufte wird. Eine klare Idee von den Schwierigkeiten, welche dem Kläger im günstigsten Falle sich entgegenstellen, gibt uns die „Pampa“ vom 20. August 1875, wo sie in einem Artikel wörtlich sagt:

„Wir müssen bedenken, daß schon der Umstand, daß ein Chef einfiehet, daß er angeklagt werden soll, um einem seiner Soldaten die Freiheit wiederzugeben, genügt, um in ihm den Geist der Rache und der Grausamkeit wach zu rufen und ihn zu bewegen, den Klagesteller auf alle erdenkliche Art zu martern, während er auf der andern Seite den richterlichen Entscheid oder dessen Vollziehung hintertreibt. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß ein Bürger, der auf ungesetzliche Weise in die Armee gepreßt wurde und der nicht zurückschreckt vor den Konsequenzen, welche die Klage auf Rückerstattung seiner Frei-

heit für ihn wahrscheinlicher Weise im Gefolge hat, durch einen Oberst an einem Arm aufgehängt, durch einen Major in die kolumbianische Folter gesperrt, oder von einem Hauptmann an der Sonne ausgedehnt werden kann, von dem Zeitpunkte an, wo seine Freiheit von dem Sektionsrichter verlangt wird, bis das fertige Urtheil zur Exekution kommen soll (was oft Monate dauert).

„Solche Sachen passiren in Buenos-Ayres, wo die Nationaljustiz noch ihre Gewalt ausübt, so daß auf ihr Urtheil hin der ungerecht Gepreßte in Freiheit gesetzt werden muß. Anders ist es in den Provinzen, wo sich die Willkürherrschaft in schrecklicherer Weise entfaltet, wo keine öffentliche Meinung und keine unabhängige Presse sich der Gewalt entgegenzustellen wagt, wo ein Chef des stehenden Heeres einen richterlichen Urtheilspruch verhöhnt und ihm trotzig zuwiderhandelt, ohne auch nur einen Vorwurf seiner Vorgesetzten, noch viel weniger eine Censur der Presse oder der öffentlichen Meinung befürchten zu müssen.

„Hat auch ein Gepreßter durch richterliches Urtheil seine Freiheit wieder erlangt, so ist es nur geschehen, nachdem er lange Zeit alle Widerwärtigkeiten und Erniedrigungen des Dienstes ausgehalten, seine Interessen zu Hause ruinirt sind und seine Familie dem Elende preisgegeben war. Viele sind desertirt, d. h. haben mit vollkommen gesetzlichem Rechte die Truppenkörper verlassen, zu denen sie gesetzwidrig gepreßt wurden, und sind in die Fremde ausgewandert, wo sie sich herumtreiben, ohne von den erlassenen Amnestiegesetzen Gebrauch machen zu können, denn wenn sie zurückkommen, werden sie von ihren Chefs verfolgt und erschossen, bevor die Federaljustiz ihre Freiheit dekretiren kann.“

Während des Paraguanakrieges und zu Revolutionszeiten unterhält die Regierung eine Anzahl feiler Subjekte, die in Buenos-Ayres und andern Städten diejenigen Fremden ausspioniren, welche isolirt, ohne Verwandte in jenem Lande leben. In einem geeigneten Mo-

mente werden sie von der Polizei unvermerkt überfallen und unverzüglich auf ein Stationschiff befördert, welches drei Leguas vom Ufer geankert liegt, damit sie sich mit Niemanden in Kommunikation setzen können. Darauf werden sie eingekleidet und auf den Kriegsschauplatz gesandt, und kein Konsul hat das Recht, sich für dieselben zu verwenden, auch wenn sie überhaupt Gelegenheit finden sollten, einem solchen Nachricht zu geben, was übrigens durch entsprechende Mittel verhindert wird. Viele Hunderte sind auf diese Weise verschwunden und entweder im Kriege gefallen, oder den ordonnanzmäßigen Mißhandlungen erlegen, denen sie als Fremde besonders häufig ausgesetzt waren, und keine Kunde von ihrem Verbleiben ist je zu den Ihrigen gedrungen.

Von den durch die Propaganda der Einwanderungskommission angelockten Immigranten gibt es eine große Anzahl, die trotz ihrer eifrigen Bemühungen keine entsprechende Beschäftigung finden können und so aus Mangel an Subsistenzmitteln in das äußerste Elend gerathen. Auf diese wird hauptsächlich gefahndet, weil sie wegen ihrer verlassen, hilflosen Lage und ihrer Sprachunkenntniß die wenigsten Schwierigkeiten verursachen, zu einem Dienst verwendet zu werden, von dem sich auch der niedrigste Gaucho mit Ekel wegwendet. Die Art und Weise, wie solche überlistet und hernach behandelt werden, will ich einen Deutschen erzählen lassen, der seine Erlebnisse zum Besten seiner Landsleute in der „Deutschen Zeitung am Rio de la Plata“ veröffentlichte:

Warnung vor dem Anwerben.

„In letzter Zeit habe ich oft von jungen unbeschäftigten Leuten hören müssen: „Wenn ich nicht bald eine Stelle finde, lasse ich mich anwerben.“ Dieselben wissen wahrscheinlich nicht, daß dieses gleichbedeutend ist mit: „ich will mich als Sklave verkaufen.“

„Aus Nachstehendem mögen die Leser entnehmen, ob der Vergleich

zu schroff ist. Ich verbürge jedes Wort, das ich hier ausspreche. — Ich will in gedrängter, aber klarer Weise die Erlebnisse eines angeworbenen Deutschen erzählen.

„Vor circa zwei Jahren fand sich eine Annonce in der „Pampa“, nach der 50 Arbeiter für den Camp verlangt wurden, Näheres sollte man in der Calle Garantias erfahren. K. (so will ich den angeworbenen Deutschen nennen) begab sich nach dem Lokal, wo er einen Agenten vorfand, der ihm sehr freundlich entgegen kam und ihm vorschwindelte, daß die Regierung beabsichtige, eine Stadt im Camp anzulegen und dazu Leute engagire, ihnen 4000 \$m/c (5 Pesos m/c gleich 1 Franken) per Jahr zahle, und zwar 1000 \$m/c bei Abschluß der Kontrakte, 1000 pf. nach Verlauf von 6 Monaten und 2000 pf. nach Jahresfrist. Außerdem erhalte er noch 150 pf. monatlich, Essen und Trinken, Kleider und Tabak. Das klingt Alles ganz hübsch und K. glaubte schon, er hätte es nicht besser finden können, und ging darauf ein, worauf der Agent ihm 150 pf. m. corr. für seine Bemühung verlangte, welche K. ihm auch ohne Weiteres bezahlte. Hierauf wurde er gebeten, nach dem Hauptbureau zu kommen, um das Geschäft in's Reine zu bringen. K. wurde nach dem Werbebureau gebracht. Hier wurde er weiter nichts gefragt, als ob er wisse, wofür er engagirt werden solle. Als er dies bejahte, wurde ihm ein gedruckter Bogen Papier hingeschoben, der so zusammengelegt war, daß nur einige Zeilen zu lesen waren, mit dem Bedeuten, zu unterschreiben. Mit den hiesigen Verhältnissen vollständig unbekannt, unterschrieb K. das Papier, worauf ihm 1000 pf. eingehändigt wurden; gleichzeitig wurde er aber auch von zwei Gensdarmen in die Mitte genommen und ihm ein marche zugebrüllt.

„Er sah sich nach dem Agenten um, doch dieser war verschwunden. Auf seine Frage, weshalb man dergestalt mit ihm verfare, und auf seine Bitte, ihm zu erlauben, nach seinem Logis zu gehen, um seine Sachen zu holen, wurde ihm weiter nichts geantwortet, als er hätte

nichts zu fragen und zu wollen, sondern zu gehen. Er wurde nun nach der Retirokaserne gebracht und hier begriff er erst, was eigentlich mit ihm passirte, nämlich, daß er zum Soldaten gepreßt war. Natürlich mußte er wohl nicht im Geringsten, was Soldat sein hier zu Lande zu bedeuten hat. Im Retiro blieb er circa 12—14 Tage. In dieser Zeit gelang es ihm, vom Kommandanten der Kaserne Erlaubniß zu erhalten, seine Effekten zu holen, natürlich unter Begleitung eines Gensdarmen, denn er wurde einfach behandelt wie ein Verbrecher; daß er unter die Kategorie dieser Leute zählen sollte, wurde ihm noch klarer, als vier Tage vor dem Abmarsch 10 Individuen gebracht wurden, die den Engagirten zugesellt wurden und die sämmtlich wirkliche Verbrecher waren. Einer erzählte mit aller Gemüthsruhe, er hätte einen Kameraden erstochen, und schob die Schuld, daß er gefangen genommen war, auf sein Pferd, das ihn nicht schnell genug davon getragen hätte. Er hoffte immer, es müßte doch besser werden, wenn er nur erst einem Truppentheile zugetheilt wäre; denn er hatte immer gehört, daß die Verbrecher den Linienkörpern zugetheilt würden, und in seinem Kontrakt stand, daß er für die Nationalgarde und ausschließlich für den Dienst der Grenze engagirt war. Endlich schlug die Stunde des Abmarsches, es wurden die Bündel geschnürt und Alles war froh, daß es fort ging. Der Trupp zählte 60 Mann.

„Am Tage des Abmarsches wurde die Truppe Nachmittags 4 Uhr abgefüttert und um 5 Uhr fanden sich im Hofe der Retirokaserne 30 Gensdarmen mit aufgepflanztem Bayonnet ein, welche die 60 Mann in ihre Mitte nahmen und nach dem Polizeihofe auf der Plaza Victoria brachten. An jeder Straßenecke waren natürlich Menschenmassen vorhanden, die den Unglücklichen nachsahen, wohl meinend, es seien Verbrecher, denn gerade so sah der Trupp aus. Welche Qualen muß Mancher innerlich geduldet haben, da Viele unter diesen 60 sich befanden, die wie X. beschwindelt worden waren.

„Auf dem Polizeihofe angelangt, wurde Halt gemacht und die Leute in kleine Zellen eingeschlossen, in Räumen, deren Wände und Fußböden von Unrath starrten. In jede Zelle wurden 12 Mann eingepreßt, so daß sie darauf angewiesen waren, zu stehen, denn zu liegen war unmöglich. Da eine schreckliche Hitze herrschte, wurde die Lage bald unerträglich und verlangten Einige Wasser; doch es schien sie Niemand zu hören. Da bemächtigte sich der Armen eine ohnmächtige Wuth und es begann Lärm auszubrechen, Viele versuchten die Thür einzutreten, doch umsonst. In den kleinen Oeffnungen, die an den Thüren angebracht waren, zeigten sich Gewehrläufe und es wurde von draußen ihnen zugerufen, daß man unter sie schießen würde, falls nicht sofort Ruhe eintrete.

„Wasser wurde ihnen nun gereicht, indem man den Hals einer Flasche an die Thüröffnung brachte und den Eingekerkerten bedeutete, sie sollten den Mund da unter halten, man würde ihnen das Wasser eingießen.

„Auf Einzelter Bitten, sie herauszulassen, um ihre Naturbedürfnisse zu verrichten, wurde gar nicht geantwortet.

„Können die Schwarzen auf einem Sklavenschiffe schlechter behandelt werden?

„Am nächsten Morgen um 5 Uhr wurden die Leute auf den Hof gelassen und unter starker Bedeckung nach dem Südbahnhof transportirt. Auf den meisten Gesichtern prägte sich dumpfe Verzweiflung aus. Auf dem Bahnhofe wurden sie in Viehwagen verladen, bis 43 Mann in einem Waggon, da in den andern Waggonen wegen anderer Güter nicht mehr als 17 eingepfercht werden konnten. Eine Thür wurde ganz geschlossen und in der offenstehenden fünf Gensdarmen aufgestellt mit dem Befehl, der laut gegeben wurde, bei der geringsten Ruhestörung Feuer zu geben.

„So ging der Zug bis nach Carmen de las Flores, ohne daß

vorher den Armen Speise oder Trank verabreicht worden war. Es wurde ihnen nicht einmal gestattet, sich Brod zu kaufen.

„Nachmittags 4 Uhr kamen sie in Flores an und wurden auf den Hof der Municipalität getrieben. Hier wurden Jedem vier Galleten verabreicht und ein Stück rohes Fleisch hingeworfen mit dem Bedeuten, daß dies ihre Ration wäre. — Die meisten von diesen Bedauernswerthen waren Leute, die erst kürzlich von Europa gekommen waren, also keine Ahnung hatten, wie man hier einen Spießbraten bereitet. Sie sahen es von den Hiesigen, wie die sich Feuer machten und anfangen, das Fleisch zu braten. Auf ihre Bitte, ihnen einen Bratspieß zu kaufen, wurde ein Gensdarm beauftragt, den Gefangenen zu kaufen, was sie brauchten. Daß die armen Leute schändlich betrogen oder, richtiger gesagt, bestohlen wurden, brauche ich nicht zu erwähnen, denn das ist Landesgebrauch. Am nächsten Morgen wurden sie auf Pferdefarren gepackt, 11 Mann auf jeden Karren, ohne natürlich Sitze vorher hergestellt zu haben (das wäre zu viel Bequemlichkeit gewesen) und so nach Azul geschafft.

„Es wurde den Tag über gefahren und des Nachts im freien Camp geschlafen, hier wurde ihnen nur Fleisch gegeben, sogar Salz fehlte.

„Den zweiten Tag Abends erreichte man Azul. Wenn sie glaubten, jetzt in einer Stadt unter Dach zu schlafen, so irrten sie sich gewaltig, — sie sollten bald erfahren, daß der argentinische Soldat an der Grenze sich daran gewöhnen muß, ohne Dach vorlieb zu nehmen.

„In Azul wurden sie einfach auf einen großen Hof getrieben, der mit einer Mauer umgeben ist und von Posten bewacht wurde. Für die hiesigen Bewachungsmannschaften wurden Zelte aufgeschlagen, für die engagirten Gringos Solches zu thun, hielt man nicht der Mühe werth. Auf diesem Hofe mußten die armen Leute 14 Tage liegen. Den Grund, weshalb sie nicht gleich nach ihrem Bestimmungsort, Sauce corte, befördert wurden, weiß ich nicht.

„Nach Verlauf von 14 Tagen endlich wurde weiter marschirt,

und zwar auf 4 Ochsen-carreten. Nach 3 Tagen gelangte der Transport im Fortin Lavalle an. Hier wurde wieder Halt für 12 Tage gemacht; jedoch nicht, um ihnen Ruhe zu gönnen, im Gegentheil, der Fortins-Kommandant meinte, das Fleisch, das sie bekämen, müßten sie auch verdienen, um so mehr, da sie 4000 ps. m/c bekämen. Täglich wurden sie zur Arbeit getrieben, die in Rasenstechen und andern Erbarbeiten bestand, und hatten hiebei die größten Unbilden der hiesigen Bewachungsmannschaften zu erdulden, die wie Unmenschen auf die armen Opfer zuschlugen, so daß denselben manchmal das Blut am Körper herunterrann; dieses geschah öfters ohne jegliche Veranlassung. Sich beschweren konnten die Armen nicht; erstens, weil sie nicht wußten, wo, und zweitens konnten sie sich auch fast nicht verständlich machen, obgleich der § 4 des Kontraktes heißt: „Er soll spanisch sprechen können.“

„Nach einem Aufenthalt von 12 Tagen ging es weiter, und dieses Mal zu Fuß, nur den 10 schweren Verbrechern wurde eine Ochsen-carrete zur Disposition gestellt; mithin gilt der hiesige schwere Verbrecher noch mehr, als der engagirte Gringo (Fremde).

„Der Marsch von Lavalle bis Sauce corte (30 Leguas) dauerte 4 Tage, in dieser Zeit wurde der Zustand der armen Menschen furchtbar. Schlechte Nahrung, halb nackt, da Niemand sich Kleider gekauft hatte, weil solche ihm versprochen waren, häufigen Regengüssen und Pamperos ausgesetzt, waren ihnen sämtliche Kräfte geschwunden.

„Blieb Einer zurück, so wurde er unter brutalem Gelächter von den Begleitern, die natürlich zu Pferde waren, nachgetrieben, die sich damit belustigten, einander zuzurufen, es wäre ein Stier müde geworden, auch wohl die Bolas nach ihm warfen.

„Zu Ohren des Offiziers kam dieses nicht, denn derselbe blieb nicht bei dem Transport, sondern ritt nach dem nächsten Fortin voraus und amüsirte sich dort, bis der Transport ankam.

„Zur Nacht wurden die Leute auf den Fortins in den Corral getrieben. Daß derselbe vorher gereinigt wäre, das glaube der Leser ja nicht; wohl mußten die Engagierten aber denselben auskehren, bevor sie Morgens weiter marschirten.

„Am 4. Tage endlich erreichte die Truppe das Campament Sauce corte und athmeten Alle auf, als sie einmarschirten, denn Jeder hoffte, es müßte besser werden; denn schlechter konnte es nicht mehr werden.

„Der Kontrakt, den man X. eingehändigt hatte, besagte, daß er von der Provinzial-Regierung zum ausschließlichen Dienst für die Grenze engagiert wäre, mithin zur Nationalgarde gehöre; wie groß war daher sein Erstaunen, als er dem 8. Linienbataillon zugetheilt wurde. Diesem Bataillon wurden sämtliche Engagierten einverleibt, mit Ausnahme von fünf, die in's 11. Linienregiment kamen.

„Die Schuld hatte nicht der damalige Chef der Grenze, denn dieser hatte den strikten Befehl von oben erhalten, die Leute derart zu vertheilen.

„Ich weiß sogar, daß der Chef Einwendungen machte, indem er sagte, man möchte nicht außer Acht lassen, daß diese Leute Nationalgardisten wären; doch wurde diese Einwendung nicht beachtet, und er mußte gehorchen.

„X. war also Soldat in der 1. Kompagnie des 8. Linienbataillons und wurde nach keinem Fortin geschickt, sondern blieb im Campament, hatte auch das Glück, Uniform zu bekommen, wenn auch nur drillige Sachen, obgleich es in der zweiten Hälfte des Monats März war. An den Grenzen ist es gewöhnlich so, daß der Soldat im Winter Sommerkleider und im Sommer Winterkleider erhält. Wer die Schuld daran hat?

„Man frage das Kriegsministerium hier. Die Aufträge für Kleider werden zur rechten Zeit eingereicht; weßhalb sie nicht hier in Buenos-Ayres ausgeführt werden, das wissen die Götter. Und wenn

noch manchmal beim Versenden nicht aufgepaßt wird, so erhält eine Grenze doppelte Kleider, die andere aber gar keine, und die armen Soldaten laufen, wie sie eben können; dieses ist auch schon vorgekommen und ich bin Augenzeuge davon gewesen.

„X. erhielt wenigstens drillige Kleider und einen Sattel. Die Bastos waren sein Kopfkissen, die Sattelunterlage seine Matratze und die Satteldecke seine Bettdecke; des Mantels mag ich keine Erwähnung thun, da von demselben nach 3 Wochen nur noch Fegen vorhanden waren, und kam X. also nicht in die Lage, von seinem Mantel singen zu können: „Schier dreißig Jahre bist du alt.“

„An Lebensmitteln soll der Soldat an der Grenze Folgendes erhalten: 3 Pfund Fleisch, $\frac{1}{2}$ Pfund Galleten, 3 Onzen Reis, $\frac{1}{2}$ Onze Salz, 2 Onzen Zucker und 1 Onze Kaffee täglich. Dann 3 Pfund Yerba, 1 Pfund Tabak, $2\frac{1}{2}$ Bogen Rauchpapier, um Cigaretten zu drillen, und 14 Onzen Seife per Monat.

„Dabei kann der Soldat bestehen, wenn er es essen kann. Er erhält es aber in rohem Zustande und ißt es, wenn er Holz hat, um es zu kochen und zweitens, wenn er Zeit hat, das Gefochte zu vertilgen.

„Ist er pffiffig, wie die Hiesigen sagen, so sucht er sich wohl Brennmaterial zusammen; wenn er aber ein dummer Gringo ist, der mit Knochen und alten Stiefelschäften kein Feuer versteht zu machen, dann ist es eine faule Sache, denn Urwälder gibt es nicht in der Pampa, nicht einmal einen Baum oder einen Strauch.

„Abgesehen nun von diesem Hinderniß, hat der Soldat oft keine Zeit zum Essen. Die Schuld daran hat gewöhnlich der Wachtmeister oder der Korporal.

„Eine bestimmte Zeit zum Essen existirt nicht. Des Morgens um 4 Uhr wird aufgestanden und Lüste passirt, dann kocht sich der Soldat seinen Kaffee, wie er das braune Getränk nennt. Ich weiß so viel, daß ich, obgleich Offizier, keine Tasse Kaffee in Sauce corte getrunken habe.

„Um 10 Uhr wird auf Wache gezogen, eine richtige Tour hierin wird selten beobachtet; der Wachtmeister richtet das ein, wie es ihm paßt. Wer auf Wache kommt, kann noch eher mit Ruhe essen, als Der, welcher beim Korps bleibt, denn alle Augenblicke werden Leute zu dieser oder jener Arbeit gebraucht, und nur zu oft kam es vor, daß, wenn K. sich anschickte, sein Frühstück einzunehmen, der quälende Geist in Gestalt des Korporals erschien und ihm bedeutete, da oder dorthin zu gehen, dieses oder jenes zu thun. Als einmal K. versuchte, Vorstellungen zu machen, mußte er es theuer bezahlen, denn es trug ihm eine gehörige Tracht Prügel und eine Masse Ehrentitel ein. Bei der Rückkehr von der Arbeit fand er natürlich nie etwas mehr vor. War es nicht von Andern verzehrt, so war es fortgeworfen oder verunreinigt, bloß um den Gringo zu hicaniren.

„Erzählt wird jeden Tag und hatte dabei K. auch viele Qualen zu erdulden, denn obgleich er Soldat in Europa gewesen, nutzte ihm dieses hier sehr wenig, weil er erst das hiesige Kommando lernen mußte, und das ist keine Kleinigkeit, da fast kein Offizier oder Wachtmeister selbst zu kommandiren verstand, oder wenn er es verstand, so hatte er doch keine Ahnung davon, es den Soldaten begreiflich zu machen; statt zu erklären, wurde draufgeschlagen.

„Wird ein Soldat zum Offiziersburschen herausgenommen, so ist er oft noch schlimmer daran; denn die meisten Offiziere, namentlich die Herren 15jährigen Unterlieutenants, finden ihr Vergnügen daran, ihre Burschen zu quälen, und werden ihnen oft Wunderdinge zugemuthet, z. B. ein Frühstück zu bereiten, das aus 4 oder 5 Gängen bestehen soll, ohne ihnen etwas dazu zu geben, um es zu bereiten.

„Der Bursche hat oft weder Holz, noch Mehl, noch Del, noch Pfeffer, kurz nichts, als das Stück Fleisch, Reis und Salz, und doch besteht sein Lieutenant darauf, Pasteten und Austern speisen

zu wollen. Untersteht sich der Bursche, zu fragen, womit er denn das Verlangte zubereiten soll, so erhält er gewöhnlich zur Antwort: „Suche“.

„Sehr oft wird diese Weisung noch mit einem Fußtritt begleitet. Läuft der arme Teufel nun nach dem Framladen, wo er weiß, daß sein Herr Kredit hat, so bekommt er wo möglich noch die Antwort, daß die Pumpe eingegangen ist. Und doch kann er sicher sein, daß er bestraft wird, wenn er das verlangte Frühstück nicht herbeischafft zc. zc.“

An den Indianergrenzen werden jetzt meist Kolonien projektirt, wo das Land in kleinen Parzellen umsonst abgetreten wird. Da verheßeln sich denn die Herren Offiziere zu 5 bis 10 der besten KonzeSSIONen, lassen auf jeder einen elenden Rancho aufstellen und sich den Eigenthumstitel dafür ausfertigen, um sie dann an diejenigen Einwanderer, welche auf Verlangen der Offiziere dahin befördert werden, mit gutem Gewinn wieder zu verkaufen. Da müssen natürlich die Soldaten alle diese Arbeiten für die Privatpekulation der Herren Offiziere verrichten, welche ihnen als Gegenleistung die armseligen Rationen vorenthalten und zu ihrem eigenen Vortheil verkaufen. Jeder Handel und Verkehr an den Grenzen wird durch die Herren Kommandanten monopolisirt, so daß alle Handelsartikel den fünf- bis zehnfachen Preis gelten, den sie an andern Orten kosten, und einen seltsamen Kontrast zu der ärmlichen Besoldung der Soldaten bilden.

Wo immer diese Linientruppen in Kriegs- oder Friedenszeiten sich aufhalten oder durchziehen, setzen ihre Kommandanten nach Belieben die bestehenden Lokalbehörden ab und setzen andere ein. Ruhige Einwohner, Bürger oder Fremde, die ihnen nicht sonderlich behagen, laufen Gefahr, ausgeplündert oder an die Grenzen geschleppt zu werden, um sie zum Militärdienst oder zu Zwangs-

arbeiten zu verwenden, bis daß ein Lösegeld von 100 bis 500 Patagones für sie bezahlt wird.

Wenn auch die Nationalregierung nicht mit solchen Barbareien einverstanden ist, so muß sie doch darüber ein Auge zudrücken, um sich die Sympathien der Offiziere zu erhalten, die einzige Stütze, auf welche sich in hier üblicher Weise zur Macht gelangte Regierungen gegen die in Argentinien chronisch gewordenen Revolutionen verlassen können. Im Mai 1875 glaubte ein Hauptmann Espinola, der Regierung alle die kolossalen Unterschlagungen, Mißbräuche und Brutalitäten anzeigen zu müssen, welche seine Obern an der Südgrenze von Santa-Fé sich zu Schulden kommen ließen. Auf Befehl des Kriegsministers wurde er in der Retirofaserne in Buenos-Ayres in ein schmutziges Einzelgefängniß geworfen und dort streng von der Außenwelt abgeschlossen gefangen gehalten, bis es ihm nach 4 Monaten gelang, den Gerichten und der Oppositionspresse eine Notiz zukommen zu lassen, worauf er losgelassen wurde. Von der ganzen Geschichte verlautete dann nichts mehr.

Den Verbrechern und politisch Verfolgten wird je nach dem Grade desjenigen Beamten, der sie zum Dienste verurtheilt, eine Strafzeit im Militär von 2 bis 10 Jahren festgesetzt. Die Freiwilligen oder um ihre Freiheit beschwindelten werden auf 4 Jahre engagirt. Es ist eine seltene Ausnahme, daß ein Soldat am Ende seiner Dienstzeit entlassen wird; vielmehr wird er nach einem der entlegensten Grenzposten versetzt, wo er ebenso gut als verschollen betrachtet werden kann.

Der gemeine Soldat erhält als Sold monatlich 30 Franken, wovon ihm von patriotischen Offizieren enorme Strafgelber abgezogen werden, z. B. für jede bei der Revue fehlende Cartouche Fr. 5. 25 u. Die Bezahlung der Truppen geschieht gewöhnlich zweimal jährlich, doch ist es nicht selten, daß die Regierung den Truppen bis 2 Jahre Sold schuldet, ohne daß deshalb die Ver-

pflichtungen des Soldaten im Mindesten aufhörten. Den rückständigen Sold eines verstorbenen Soldaten erbt die Regierung. Der Invalide wird der öffentlichen Barmherzigkeit überlassen.

Anders ist es mit den Offizieren. Jrgend eine leichte Verwundung, Antheilnahme an einem Gefecht, die Gunst ihrer Obern, die am ersten durch Klatschereien und Lobhudeleien zu erwerben ist, u. trägt ihnen einen oder mehrere Grade Erhöhung ein. Nach ihrem Tode erhalten deren Frauen, Töchter, Schwestern, Waisen oder Nichten ihre ganze Besoldung als lebenslängliche Pension, welche nach dem Ableben der betreffenden Pensionärin nicht selten sich auf deren Erben verpflanzt.

Jeder Offizier ist berechtigt, denjenigen Soldaten, der ihm nach seiner Ansicht in Etwas fehlt, auf beliebige Weise zu züchtigen, was meistens mit dem blanken Säbel geschieht, wobei oft der Soldat lebenslänglich verstümmelt bleibt. Als ordonnanzmäßige Strafen dürfen betrachtet werden:

Ausspannen zwischen Pfählen bis zur dritten Ohnmacht, Prügelstrafe bis zu 200 Stockschlägen, Fußseisen, Klemmschrauben, kolumbianische Folter, Gefängniß unter freiem Himmel, Knebelung mit verdrehten Gliedern, Aufhängen an einem oder beiden Armen.

Die Pflicht des Soldaten, dem Offizier gegenüber, ist der unbedingtste Gehorsam, und mit allem, was der Offizier über ihn verhängt, hat er zufrieden zu sein, und darf sich nicht unterstehen, an Klagen oder Reklamationen nur zu denken. Ein Soldat oder Unteroffizier darf einem Offizier gegenüber nie als Kläger oder Zeuge auftreten. Die Offiziere pumpen den Soldaten oft unter Androhung der erwähnten Marter ihren letzten Heller ab.

Ist auch strenge Disziplin im Heere in allen zivilisirten Ländern ein leitender Grundsatz, so läßt doch der Charakter dieser Disziplin auf die allgemeine soziale Stufe eines Landes einen Schluß ziehen. Ich habe deßhalb diese Verhältnisse so eingehend dargestellt. Denn

vielfach spiegelt sich die diskretionäre Gewalt des Obren gegen den Untern auch in den bürgerlichen Beziehungen in Argentinien ab. Dieselbe Unverantwortlichkeit, wie der Offizier, genießt faktisch auch der Richter, der Polizeibeamte, namentlich gegenüber dem Fremden (Gringo), welcher sich vor Allem an diese Vorstellung gewöhnen muß, was ihm oft schwer fällt, namentlich wenn er mit der Meinung in das Land gekommen ist, Argentinien sei ein freies Land, weil es eine Republik ist und Gesetze hat, die in Vielem denjenigen der nordamerikanischen Freistaaten nachgebildet sind. Allein die Wirklichkeit wird den Gegensatz zwischen dem, was das geschriebene Gesetz enthält, und dem, was geschieht, nur um so schärfer hervortreten lassen.

4. Behörden.

Die Polizei ist Sache der Provinzialregierungen. In der Stadt Buenos-Ayres besteht sie aus Angeworbenen, welche von dem Polizeichef auf deren gute Physiognomie hin angestellt und nach Belieben entlassen werden können. Die Polizisten sind lauter Individuen, die für die getreue Ausübung ihres Amtes durchaus keine Garantie zu leisten verpflichtet sind.

In Buenos-Ayres darf man ohne Uebertreibung rechnen, daß jeden Tag wenigstens 2 Mordthaten, 4—5 Verwundungen und eben so viele Raubanfälle vorkommen, von deren Urhebern vielleicht der zehnte Theil von der Polizei eingefangen wird. Alle Arten von Schwindel, dem so viele der Sprache unkundige, Nichts ahnende Einwanderer zum Opfer fallen, werden in umfassendstem Maßstabe betrieben und es gehört wohl zur Charakteristik des argentinischen Lebens, daß derselbe als erlaubter Erwerb überall passirt, wird er doch in größtem Maßstabe zur Anziehung der Einwanderung von offiziell unterstützten und protegirten Organen und Personen ausgeübt. Es gibt Polizeioffizianten, die sich hie und da, besonders, wenn

Geldnoth in ihrer Privatkasse eintritt, das unschuldige Vergnügen machen, Individuen ohne alle Ursache in einen schmutzigen Kerker einzusperrern, um von ihnen ein größeres oder geringeres Lösegeld zu erpressen.

Einen richtigen Begriff von der Polizeithätigkeit in Buenos Ayres kann man aus den in den Zeitungen veröffentlichten Polizeinachrichten selbst schöpfen. Ich begnüge mich damit, hier eine einzige wiederzugeben, die ebenso gut wie Duzende, die ich anführen könnte, die Verurtheilung über jenes Polizeiwesen ausspricht.

Die „Pampa“ in ihrer Nummer 694 vom 24. Juli 1875 erzählt dieselbe folgendermaßen: „Gestern wurde ein Individuum gefangen nach der Polizei gebracht, welches unter dem Namen „El Zorobado“ bekannt und ein berühmter Einbrecher ist. Er hatte in einem Hause der 14. Sektion einen bedeutenden Diebstahl begangen. Die Polizei fand ihn in der Straße Chacabuco und nachdem er einen Polizisten geprügelt, ergriff er die Flucht, wurde aber kurz darauf in einem Hause eingefangen, wohin er sich geflüchtet hatte. Es ist dies das neunundvierzigste Mal, daß dieses Individuum auf die Polizei gebracht wird, und immer wegen Einbruchs.“

Zur Charakteristik des Gefängnißwesens mag folgende Stelle aus einem Artikel dienen, den dieselbe Zeitung am 5. November 1875 veröffentlichte: „Die Chronik dieser vergangenen Tage hat uns gelehrt, daß die Beamten der öffentlichen Sicherheit ihren Gefangenen innerhalb 24 Stunden die Ursache ihres Arrestes durch Prügel und Stockschläge anzeigen, welche auf den Polizeistationen durch Angestellte verahsolt werden, die das Recht dazu nicht haben und nur durch persönlichen Haß gegen die Gefangenen zu solchen Maßregeln getrieben werden. Der argentinische Bürger, Jakob Martinez, gebürtig aus Córdoba und in den Schlächtereien dieser Stadt beschäftigt, erhielt zufolge Ordre einer Polizeibehörde dreihundert Stockschläge, welche ihn so verstümmelten, daß er, in's Hospital gebracht, lange in Lebens-

gefahr schwebte. Diese Prügel wurden dem Betreffenden in drei Rationen verabfolgt, jedesmal mit einer Tracht Fußtritte und Absatzstöße in's Gesicht begleitet. Während der mehrere Tage andauernden Strafzeit blieb er in einem unterirdischen Keller eingesperrt."

Für Civilsachen gibt es in Buenos-Ayres städtische Friedensrichter, welche ihre Gerichtssitzungen in Räumlichkeiten abhalten, wo das Publikum keinen Zutritt hat. Es ist hier bloß von Wichtigkeit, das Verfahren beim gerichtlichen Inkasso von Arbeitslöhnen zu beleuchten.

Arbeiter und Handwerker finden in der Stadt Buenos-Ayres nur sehr unregelmäßige Beschäftigung, da eine geregelte Industrie nur in kleinem Maßstabe existirt. Oft tritt eine entsetzliche Arbeitsnoth ein, in Folge welcher sich die Arbeiter bequemen müssen, unter jeglichen Konditionen bei der Arbeit auszuhalten, welche Gelegenheit von vielen Arbeitgebern benutzt wird, ersteren den Lohn schuldig zu bleiben. Es ist dies eine seit vielen Jahren in Buenos-Ayres eingewurzelte Gewohnheit, der besonders die Behörden hulbigen. Die Municipalität, die eine Menge Arbeiter zur Straßenreinigung, Anlage von Spazierwegen etc. beschäftigt, bezahlt ihnen oft 10—12 Monate lang keinen Heller, so daß sie genöthigt sind, sich mit Lumpen zu kleiden und sich mit fauligen Abfällen zu ernähren, die sie aus dem Straßengehricht zusammensuchen.

In solchen Fällen sieht sich der Arbeiter genöthigt, seinen Lohn durch den Friedensrichter einkassiren zu lassen, besonders, wenn z. B. der Patron seinen Arbeiter, ohne ihn zu bezahlen, an die Luft setzt, oder wenn Letzterer gezwungen ist, wegen Krankheit, Abreise oder andern Ursachen seine Arbeit zu verlassen.

Klagen gegen Behörden werden schon zum Voraus nicht angenommen, da in Argentinien alle Behörden aus Kollegialität sich immer gegenseitig verständigen und sich wegen so geringfügiger Ursachen nicht böses Blut verursachen wollen.

Bei Einreichung seiner Klage muß der Klagesteller 10—40 Franken zum Voraus an das Gericht einzahlen, sowie 2 Franken an den Kommissär, der die Citation besorgt. Dem Angeklagten wird eine dreitägige Frist anberaumt, um vor Gericht die eingeklagte Rechnung zu verifiziren. Erscheint er nicht, so muß der Kläger 2 Franken für eine zweite Citation mit erneuerter Frist bezahlen u. s. w. Erst nach der sechsten Frist wird der Schuldner im Falle des Nichterscheinens zur Bezahlung verurtheilt und auch in diesem Falle muß sich der Arbeiter mit kleinen Monatsraten begnügen oder sich allerhand Abzüge gefallen lassen. Die Gerichtskosten, Citationen, Zeitverlust und Unannehmlichkeiten bleiben immer auf Seiten des Arbeiters.

Ein allgemein bekannter Gebrauch ist, daß der Arbeitgeber, wenn er verklagt wird, dem Richter $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ der eingeklagten Summe zum Geschenk macht, welcher dann den ganzen Prozeß auf die lange Bank schiebt und den Arbeiter von weiterem Procediren durch alle erdenklichen Schwierigkeiten und Drohungen zurückschreckt, nachdem einmal auch von ihm die Gerichtsgebühren eingezogen sind. Es ist eine durch vielfache Erfahrungen bestätigte Thatsache, daß in Buenos-Ayres ein Arbeiter bei gerichtlichem Eintreiben seines Lohnes im günstigsten Falle $\frac{3}{4}$ davon einbüßt. Es gibt dort viele Etablissements, die seit Jahren wo möglich immer frisch eingewanderte Arbeiter anstellen, die mit diesen Verhältnissen noch nicht bekannt sind, sie, so lange es immer angeht, ausnützen und es am Ende auf eine Klage ankommen lassen. Es bedarf zum ungestörten Betrieb dieser Industrie bloß der nöthigen Geschicklichkeit in der Behandlung der noch mit europäischen Begriffen Behafteten und der Gunst des betreffenden Richters, der man sich zu billigen Preisen versichern kann. Viele Arbeiter geben ihren verdienten Lohn in der Vorahnung der unvermeidlichen Schwierigkeiten sogleich verloren und sehen von einer Klage ab; dadurch ersparen sie sich die Gerichtskosten und den Zeitverlust.

In den Provinzialstädten wird die Polizeigewalt durch einen von dem betreffenden Gouverneur ernannten Polizeichef ausgeübt, unter dessen Befehl eine entsprechende Anzahl Polizisten stehen, die gewöhnlich wegen Verbrechen zu diesem Dienste verurtheilt worden sind. Drei Vierteltheile der zahllosen Morde, Verwundungen und Diebstähle in den Provinzialstädten werden durch diese Leute verübt. In der Fremdenverfolgung leisten sie Außerordentliches. Oft passiert es, daß Kolonisten nach langen Reisen durch unsicheres Gebiet mit ihren Waffen in einer Stadt anlangen und sogleich wegen Tragens von Waffen auf die Polizei gebracht und um 40 Franken gebüßt werden, während Gauchos bloß zum Luxus oder zu unsaubern Zwecken mit ihren langen Dolchen bewaffnet, ungehindert in den Straßen umherstolziren und sich in den Schnapsbuden viehisch voll saufen. Einzelne Fremde, die keine Bekannte in der Nähe haben, werden oft von diesen Leuten unter irgend einem trivialen Vorwand angefallen, ausgeplündert, mit den blanken Säbeln bearbeitet und zu guter Letzt unter irgend einer Anklage auf die Polizei gebracht. Viele, die so verhaftet wurden, sind im Gefängniß bis aufs Hemd bestohlen worden.

Selten kommt es vor, daß Mörder zum Tode verurtheilt und exekutirt werden. Bei solchen Gelegenheiten manifestiren sich jedesmal auf unverkennbare Weise die moralischen Dispositionen der Landesfinder. Von dem Momente an, daß das Todesurtheil über einen solchen Schurken ausgesprochen ist, bis zur Exekution bemüht sich die vornehme Damenwelt durch öffentliche Kundgebungen, Petitionen, Sympathiebezeugungen aller Art, den Gouverneur zur Aufhebung des Urtheils zu bewegen, und meistens gelangen sie zu ihrem Zwecke. Es ist dann größere Freude über den Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Subskriptionen werden aufgenommen und das Resultat dem Geretteten eingehändigt, gleichsam als Anerkennung und zur Entschädigung für

die ausgestandene Angst. Mancher mag wohl in dieser auffälligen Handlungsweise eine Ermunterung zur Repetition erblicken.

Endlich darf der Friedensrichter auf dem Lande hier nicht vergessen werden. Er vereinigt in seiner einzigen Person alle öffentlichen Aemter, die in der argentinischen Republik denkbar sind, trotzdem er oft ein Mann ist, der weder lesen noch schreiben gelernt. Er ist in seinem Distrikte Polizeichef, Oberbefehlshaber der Nationalgarde, Exekutor der Municipalgesetze; er ernennt und präsidiert bei jeder Wahl die Wahlbüreau, ist Civil-, Kriminal- und Verhörrichter, er exekutirt die Urtheile der Provinzial- und Nationalgerichte, ist Postmeister, Schulinspektor, tagirt die Steuern und zieht sie ein, ist Berichterstatter der Einwanderungsbehörde, Notar, Geschäftsfagent, kurz Alles in Allem.

Seine Ernennung geschieht durch den Gouverneur der betreffenden Provinz ohne andere Erfordernisse als die persönliche Konvenienz. Für seine Akte ist er Niemanden als dem Gouverneur verantwortlich; so lange er dessen Pläne nicht durchkreuzt, kann er im Uebrigen schalten und walten, wie es ihm beliebt.

Im Allgemeinen findet man dieses Amt in den Händen von politischen Bandenführern, deren Antezedentien nicht der saubersten Art sind. Von der größern oder geringern Anzahl und der Kühnheit der Parteigänger eines Beamten hängt sein personeller Werth in den Augen seines Brodherrn ab. Das Amt selbst ist eine Belohnung für geleistete politische Dienste.

Die Lokalpolitik dieser Herren darf die eigene persönliche Sicherheit nicht außer Acht lassen und muß für einen reichlichen Erwerb während der vielleicht kurzen Amtsdauer sorgen. Die persönliche Sicherheit ist in erster Linie durch Mörder und andere Verbrecher bedroht, die von Rechtswegen von der Autorität verfolgt werden sollten. Er muß sich diese zu Freunden machen, indem er sie möglichst unbehelligt läßt, so lange sie seine eigenen Interessen verschonen und

einen entsprechenden Theil des Erwerbs als Tribut abgeben. So findet man überall die Gerichtshäuser als freie Tummelplätze der berühmtesten Verbrecher, welche im intimsten Umgange mit dem Richter leben. Es ist klar, daß bei jeglicher Klage der Richter seine Interessen nicht aus den Augen verlieren noch seine Stellung gefährden darf, um einem Kolonisten oder einer politisch unwichtigen Persönlichkeit Recht zu sprechen.

Die Einnahmen des Richters bestehen theils in fixem Gehalt von 30—100 Patacons, theils in exorbitanten Sporteln. Geschenke fließen von allen Seiten, um den Geber vor Gewaltthaten zu bewahren oder Nachsicht für eine zu begehende Ungerechtigkeit zu erlangen. Recht und Gerechtigkeit werden so oft an den Meistbietenden verkauft. Der Richter muß mit seinen Ansprüchen hauptsächlich friedfertige, ungefährliche Personen belasten, die keinen Anhang haben, von denen keine Gefahren, Intriguen und Unannehmlichkeiten zu befürchten sind. So den fremden Kolonisten, der keine bürgerlichen Rechte genießt, der gewöhnt ist, die Autorität als solche zu respektiren und zu gehorchen, und im Uebrigen ruhig seinem Erwerb nachgeht; die Sympathien der gesammten einheimischen Bevölkerung begleiten den Richter so lange er hauptsächlich den Gringo verfolgt und aussaugt.

In den Kolonien von Santa-Fé, wo zur Zeit des Gouverneurs Oroño's eine kompakte Masse von Fremden in ziemlicher Einigkeit zusammenwohnten, mußte eine andere Politik befolgt werden. Beim Abwehren der Indianerangriffe hatten die Kolonisten oftmals Beweise überlegener Waffentüchtigkeit gegeben, welche bei Revolutionen gegebenen Falls den Ausschlag gegeben haben würde. Ein wie oben erwähnt auftretender Friedensrichter hätte zu jener Zeit in den Kolonien seinen Posten nicht lange behauptet. Cabal und Friondo wußten jedoch mit Hülfe der verworfensten Elemente jener Bevölkerung jedes Atom von Einigkeit und Gemein Sinn in

den Kolonien auszumerzen, so daß vor Kurzem es einem achtzehnjährigen Jungen, der in einer Kolonie zum Richter ernannt wurde, gelang, die ganze Einwohnerschaft nach Belieben an der Nase herumzuführen. Die politische Unmündigkeit, die Zusammensetzung aus den niedrigsten Bevölkerungsklassen aus aller Herren Ländern und die Religionsverschiedenheit, daneben die Politik der Regierung selbst haben das soziale Leben in diesen Kolonien auf eine tiefe Stufe der Verkommenheit gebracht. Heute, wo jeder Zusammenhang zerstört, sind die Kolonien das Elorado der Richter, da scheeren sie sich in aller Gemüthlichkeit ihre Schafe und ziehen ihnen Angesichts eines entnervten Publikums die Haut über die Ohren.

Frisch von Europa anlangende Personen, die nach ihrem ersten Taumel, oft nachdem sie enthusiastische Berichte nach ihrer Heimath gesandt, Gelegenheit finden, mit solchen Zuständen bekannt zu werden, versuchen zuweilen, durch Widerstand zu ihrem Rechte zu gelangen und sich gegen das willkürliche Verfahren dieser Machthaber aufzulehnen. Durch seine Kreaturen verbreitet nun der Richter allerhand Klatzereien und erweckt dadurch seinem Gegner bittere Feinde. Jedermann zieht sich von ihm zurück, um nicht ebenfalls von dem gnädigen Herrn auf's Korn genommen zu werden. Jeder, der gegen ihn Verpflichtungen zu erfüllen hat, benützt diese Ungnade, um sich derselben zu überheben. Häufige Diebstähle, die am Eigenthum des so Verfehmten verübt werden, zwingen ihn, sich an die Justiz zu wenden, von der er kurz abgewiesen wird, während die unbedeutendsten Klagen gegen ihn mit der brutalsten Willkür betrieben werden. Sein Briefwechsel wird unterschlagen. Eine allfällige Klage gegen den Richter bei den höhern Gerichten wird wohl angenommen, im Falle wenigstens Fr. 2000 ausgesetzt, resp. geopfert werden. Statt auf Zeugenaussagen, wird dann die Angelegenheit auf die Informationen des angeklagten Richters selbst hin abgeurtheilt, die natürlich nie seinen Interessen wider-

sprechen. Auch in dem Falle, daß das Verfahren des Richters reprobiert wird, bleiben dem Kläger immer die exorbitanten Kosten und er ist für alle Zukunft den gehässigsten Verfolgungen ausgesetzt.

Ueber die Thätigkeit der höhern Gerichte verlautet wenig, weil sie die ihnen unterbreiteten Fälle, ohne sich an irgend welche Formalitäten zu halten, im Geheimen abmachen. Im Allgemeinen wird angenommen, daß man sich ungenirt jedem argentinischen Beamten mit anständigen Bestechungsanträgen zuversichtlich nähern darf.

Die Municipalitäten sollen argentinischen Schriftstellern zufolge dem nordamerikanischen Municipalwesen nachgebildet sein. Gleich wie die Verfassung, die Rechtspflege, die Kolonisation und alles, was Argentinien von den Vereinigten Staaten gelernt und nachgeahmt zu haben behauptet, so ist auch diese Institution im Vergleich zum Original in jedem Sinne zur Karrikatur geworden.

Vor Allem entbehren die Municipalitäten jeglicher Selbstständigkeit, um das werden zu können, was sie in Nordamerika sind. National- und Provinzialregierungen, Offiziere des stehenden Heeres, Friedensrichter, einfach jeder Beamte oder Compadre einer einflußreichen Persönlichkeit, der es für angemessen findet, ernannt und setzt Mitglieder der Municipalitäten ab oder pfuscht in deren Funktionen hinein. In denjenigen Städten, wo sie eine stabile Behörde geworden sind, genießen sie, als juristische Personen, den allerschlechtesten Ruf und Jeder, Kapitalist, Kaufmann, Handwerker, sogar jeder gewöhnliche Arbeiter hütet sich, mit denselben in geschäftliche Beziehungen zu treten. In kleinern Ortschaften, wo zufolge Provinzialgesetz diese Behörde geschaffen wurde, wird sie oft durch das Machtwort des Gouverneurs oder des Friedensrichters ganz oder zeitweilig unterdrückt, worauf Letzterer in deren Funktionen eintritt. Dieser Fall ist in den Kolonien

sehr häufig. Herr Wilken sagt darüber in seinem offiziellen Bericht Folgendes:

„Die Munizipalitäten, deren Existenz das Wetterwienischste darstellt, was man sich von Autoritäten vorstellen kann, vergessen oder mißkennen die Wichtigkeit der Elementarbildung, sowie selbst den Charakter, welcher ihnen als Autoritäten in diesem Zweige zufolge unserer Gesetze zukommt....

„Das politische Leben im eigentlichen Sinne des Wortes existirt in den Kolonien nicht; es ist dies begreiflich, da ihre Einwohner nicht stimmfähig sind und ebenso wenig zu Beamtungen zugelassen werden können. Wohl kommt es ihnen zu, ihre Munizipalitäten selbst zu wählen und man dürfte annehmen, daß sie diesen Wahlen große Wichtigkeit beilegen. Es ist aber gerade das Gegentheil. Sie überlassen die Wahl einigen Wenigen, deren Interesse es ist, daß Diese oder Jene Munizipalen werden, und übergehen so das einzige politische Recht, das ihnen vom Gesetz zugestanden ist, mit einer Gleichgültigkeit, die es erklärlich macht, daß diese Korporationen den Kolonien keinen Nutzen bringen.

„Die Gewählten erhalten auch durchaus keine Aufmunterung zur Thätigkeit; ihr Posten verleiht ihnen nicht das mindeste Ansehen Seitens ihrer Untergebenen und sie dürfen froh sein, wenn sie bitterer Kritik und Benachtheiligung in ihren Privatinteressen entgehen, so oft sie, wenn auch durch noch so gelinde Mittel, dem Mangel an Geldmitteln abzuhelpen trachten, an welchem alle Kolonien leiden, um die Kosten ihrer Munizipalverwaltung zu bestreiten.“

Es ist natürlich, daß Herr Wilken als Staatsangestellter den Kolonisten die Uebelstände in die Schuhe zu schieben sucht, welche er bei seinen vorübergehenden Visiten zu bemerken im Stande war. — Gewöhnlich wenn die Bevölkerung einer Kolonie vollzählig wird, um eine Munizipalität wählen zu können, herrscht

Argentinien.

ein Geist der Reform unter den Einwohnern. Sie glauben die Zeit gekommen, wo sie durch die von ihnen gewählte Behörde der Tyrannei, der Blutsaugerei, den Briefunterschlagungen, Hekereien und Klatschereien der Administration ein Ziel setzen können. Die erste Wahl ist gewöhnlich eine hitzige, woran jeder Bewohner eifrigen Antheil nimmt. Der Kolonisten Verstand denkt an keine andere Mittel, als alle ihre Kräfte zur Durchsetzung ihrer Wahl zu vereinigen. Anders die Administration, welche die Regierungspartei vorstellt. Der Richter ernennt und präsidiert das Wahlbureau. Jeder, der mit der Administration in Rechnung steht, wird unter Androhung sofortiger Exekution verpflichtet, für deren Kandidaten zu stimmen. Von Nah und Fern sind eine genügende Anzahl Gauchos zu der Wahl eingeladen, die sich vorher nie hatten in der Kolonie blicken lassen, um die Ansässigen zu überstimmen. Mißliebigen Persönlichkeiten wird das Stimmrecht rundweg verweigert, ohne gesetzliche Gründe anzugeben. — Alles das sind Mittel, die leicht einen Aufruhr unter hitzköpfigen Kolonisten hervorrufen können. Der Richter hat aber auch diesem Falle vorgebeugt, indem er von der Regierung eine entsprechende Anzahl Soldaten requirirt hat, die zugleich die Stimmen seiner Kandidaten vermehren.

Mit solchen und andern Mitteln siegt unabänderlich die Administration mit der ausschließlichen Wahl ihrer Kandidaten, wozu die lenthsamsten Charaktere ausgesucht worden sind.

Auf Grund der stattgehabten Unregelmäßigkeiten senden die Kolonisten durch ihre Delegaten einen Massenprotest an die Regierung und verlangen die Kassation der Wahl. Der Richter versichert jedoch, daß die Wahl gesetzlich vor sich gegangen, und gegen sein Wort können 50 bis 100 Unterschriften nichts ausrichten. Die Delegation wird kurz und bündig abgewiesen und kann froh sein, wenn sie in Folge der inzwischen erfolgten Anschwärzungen nicht

hinter Schloß und Riegel versteckt wird. Gedemüthigt kehrt sie unverrichteter Sache in die Kolonie zurück, und wenn ihr dann auf geschickte Weise Verrath an der Sache der Kolonisten zur Last gelegt wird, so ist jeder fernere Widerstand, sogar jeder Zusammenhang ihrer Partei auf lange Zeit gebrochen. Schon durch die bloße Einreichung eines Protestes oder einer Petition an die Autoritäten verfehlen sich die Kolonisten gegen einen Artikel der argentinischen Verfassung, welcher bestimmt, daß es dem Volke verboten ist, gegen die Autoritäten zu petitioniren.

Solche Vorgänge hinterlassen einen unbeschreiblich demoralisirenden Eindruck in den Gemüthern. Der unabänderliche Triumph des unverhehlten Betrugs, die Mithelferschaft der Justiz und der obersten Landesbehörden an diesen schmutzigen Geschichten, die Hoffnungslosigkeit, sich je gegen solche und andere Gewaltakte und Intriguen der Machthaber schützen zu können, ruft im ersten Augenblick eine dumpfe Verzweiflung hervor. Jede Achtung vor dem Gesetz, das von den Behörden selbst mit Füßen getreten wird, schwindet, und nur die Furcht vor Verfolgungen und Gewalt hält die Achtung vor den Behörden aufrecht. Die besseren Charaktere ziehen sich ganz von den öffentlichen Angelegenheiten zurück und leben abgeschlossen für sich, um sich der Aufmerksamkeit so viel möglich zu entziehen. Die weniger Festen schließen sich als speichelleckerisches Element der herrschenden Partei an, gegen die anzukämpfen sie die Unmöglichkeit eingesehen haben.

Das ist die Entstehungsgeschichte der von Herrn Wilken gerügten Uebelstände. Da sein Werk der Propaganda für die Einwanderung gewidmet ist, dürfen wir diese Enthüllungen darin nicht suchen.

Auch haben die Munizipalbehörden nicht die Macht, irgend etwas Gutes für eine Kolonie zu schaffen. Die Exekution ihrer Erlasse kann nicht anders als durch den von der Regierung her-

gesandten Richter geschehen, welcher die Munizipalität dominirt und mit möglichster Geringschätzung behandelt, also der ganzen Bevölkerung mit dem schlechten Beispiel vorangeht. Die ihr verfallenen Steuern und Bußgelber zieht der selbige Richter ein und gibt gewöhnlich darüber weder Rede noch Antwort. Jeder Vernünftige sieht die lächerliche Stellung jener Behörden ein und verbittet sich zum Voraus jede Stimme für diese Beamtung.

Kolonie-Administration. Wer immer über Kolonisation in der argentinischen Republik zu lesen Gelegenheit hatte, wird unvermeidlich auf den Ausdruck „Kolonie-Administration“ gestoßen sein, ohne daß je Auskunft über das eigentliche Wesen dieses Zwitterdings zwischen Behörde und Spekulant gegeben worden wäre. Sie ist eine charakteristisch argentinische Institution, welche wir in englischen und nordamerikanischen Kolonien nicht antreffen.

In den Vereinigten Staaten hat die Regierung durch zweckmäßige Geseze dafür gesorgt, daß die Staatsländereien nicht zum öffentlichen Nachtheile der Gegenstand einer todtten Spekulation werden, auch daß sie nicht in großen Komplexen in den Besitz einzelner Individuen übergehen und so durch die Bildung einer Landaristokratie die republikanischen Institutionen gefährden. Im Uebrigen bleibt die Art und Weise der Ansiedelung zc. dem Gutdünken jedes sich ansiedelnden Individuums anheimgestellt. Die aus lokalem Impulse und aus der Mitte der Ansiedler hervorgegangenen Behörden verfügen dann zur rechten Zeit Alles, was das öffentliche Wohl des Distrikts erfordert. Die im amerikanischen Volksgeist tiefgewurzelten demokratischen Grundzüge sind die sicherste Basis für den landwirthschaftlichen und industriellen Fortschritt und die gesunde Entwicklung der sozialen Interessen jeder zu besiedelnden Gegend.

Wiewohl argentinischerseits mit großer Zähigkeit behauptet wird, daß dort das System der Vereinigten Staaten getreu nach-

geahmt worden sei, ist doch in jedem Falle das gerade Gegentheil der Fall gewesen, und wird es auch fortan so bleiben. Wo immer Kolonien gegründet wurden, sind sie unter gehässiger und erniedrigender Bevormundung und Beeinflussung des Staates in ihrer materiellen und gesellschaftlichen Entwicklung gehemmt und erdrückt worden. Die Kolonisation selbst hat, frei von jedem höhern, patriotischen Zweck, immer nur die unmoralischsten Spekulationen zur Grundlage gehabt, und der Umstand, daß einzelne der Kolonien, im Vergleiche mit den einheimischen Ansiedelungen, es doch zu einer verhältnißmäßigen Blüthe brachten, ist durchaus kein Beweis von der Zweckmäßigkeit des befolgten Systemes, sondern ist nur der zufälligen Einwirkung temporärer oder lokaler Ursachen zuzuschreiben.

Kolonien werden in der Regel in solchen Gegenden gegründet, die wegen häufiger Indianer-Einfälle zur Viehzucht, der einzigen Industrie der Einheimischen, untauglich sind. An den äußersten Grenzen der durch Kolonien zu schützenden Landstrecke tritt die Regierung schenkungsweise oder um geringen Preis ein Stück Land von 4 bis 50 Quadratstunden an einen Spekulant als Eigenthum ab. Im Kontrakte sind jedoch einige Bestimmungen vorbehalten, wie z. B., daß in 5 Jahren eine gewisse Anzahl Familien darauf angesiedelt sein sollen, daß die Regierung sich vorbehält, nach einiger Zeit einen Friedensrichter dahin zu senden u. Im Uebrigen behält der Spekulant freie Hand, zu schalten und zu walten, wie er es am vortheilhaftesten findet.

Auf seine Bestellungen werden ihm von der Provinzial-Einwanderungs-Kommission gegen entsprechende Vergütung (gewöhnlich Fr. 40 per Familie) Einwanderer auf die Kolonie gesandt, die, wenn sie Land haben wollen, von ihm zu kaufen gezwungen sind, weil sonst kein anderes zu haben ist. Während der Spekulant für 80 Konzessionen 200 bis 300 Patacones an die Regierung

bezahlte, muß der Kolonist für eine Konzession in dem gleichen rohen Zustande 150 bis 300 Patacones bezahlen mit Zinsverpflichtung à 18 bis 36 Prozent, vom Tage des Kaufs an gerechnet. Der Käufer erhält dann einen provisorischen Titel, welchen er später an einen effektiven umzutauschen hat, was außer kostspieligen und zeitraubenden Reisen nach der Hauptstadt noch 16 Patacones Schreib- und Stempelgebühr kostet. Auf vielen Kolonien haben sich die Besitzer ein veräußerbares Handels- und Gewerbsmonopol vorbehalten, welches als Kaufsbedingung in jedem Eigenthumstitel eingetragen wird. — Der Spekulant und das von ihm angestellte Personal nennt sich nun die Administration.

Diese Administration verfertigt jedes Jahr in ihrem eigenen Interesse pompöse Berichte, worin die Vortheile, welche ihre Kolonie bietet, im greßten Lichte hervorgehoben werden, und worin die Fortschritte aufgezählt sind, welche sie im verflossenen Jahre gemacht haben soll. Weinbau, Seidenzucht und andere perfektionirte Industriezweige, die in Wahrheit nicht einmal in den am meisten vorgerückten Kulturgegenden des Landes anzutreffen sind, werden oft als auf frisch in der Wildniß angelegten Kolonien vorkommend, angeführt, und dürfen, als schmachhafte Köder für Enthusiasten, in keinem Berichte fehlen. Die Bevölkerung wird meistens doppelt oder dreifach angegeben und deren Besitz wird in fabelhafter Uebertreibung aufgezählt. Diese Berichte, in welchen gewöhnlich $\frac{9}{10}$ ihres Inhalts unwahr ist, werden als Propaganda-Artikel der Einwanderungsbehörde nach Buenos-Ayres gesandt, welche sie vervielfältigt und ihren Agenten nach Europa sendet, damit diese Kapital baraus schlagen. Aufällige Berichtigungen eines wahrheitsliebenden Kolonisten werden allerhöchsten Orts sehr übel vermerkt und als unzumuthig in den Papierkorb geworfen, der Schreiber dagegen wird als „Feind der Institution“ der Ungnade der Beamtenwelt anheimgestellt, was fast gleichbedeutend ist, wie wenn sein Eigenthum und seine Rechte vogelfrei erklärt werden

Der Administrator einer Kolonie hat das Recht, solchen Ansiedlern, von welchen er nicht die wünschenswerthe Unterwürfigkeit erwartet, die Niederlassung oder auch den bloßen Aufenthalt auf dem Gebiete seiner Kolonie zu versagen, indem er ihnen nicht nur kein Land verkauft, sondern auch Käufe aus zweiter Hand beliebig annullirt und die Käufer nöthigenfalls mit Militärgewalt von ihrem Lande fortreibt, ohne zur Entschädigung angehalten werden zu können. Er ist in seiner Kolonie die Autorität in erster und letzter Instanz, gegen welche keine Appellation möglich ist. Für seine persönliche Sicherheit gegen die Kolonisten sorgt er in ähnlicher Weise wie beim Friedensrichter angegeben ist.

Wenn der Administrator es für passend findet, verlangt er vom Gouverneur einen Friedensrichter, einen Schullehrer und einige Polizisten, wobei unabänderlich die von ihm vorgeschlagenen Kandidaten berücksichtigt werden, die dann als ergebene Knechte ihrem Brodherrn dienen müssen, da sie durch die nämliche Vermittlung jeden Tag wieder ihres Dienstes enthoben werden können.

Gewöhnlich, wenn der Administrator durch alle erdenklichen Bedrückungen das Herzblut der Ansiedelung ausgepreßt und sich bereichert hat durch den Schweiß der Ansiedler, die alle Schrecken und Gefahren der Wildniß ausgestanden, verläßt er mit dem gesammelten Kapital die Kolonie in ruinösen materiellen Zuständen; alle Grundlagen der zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklung der jungen Ortschaft sind seiner Habgier geopfert worden. Durch Intriguen und schreiende Ungerechtigkeiten der Administration herbeigeführter Zwiespalt und unversöhnlicher Haß zertheilen die in ihren Hülfquellen erschöpften Ansiedler, wenn sie ihre Anzahl so weit angewachsen sehen, um an den Unterhalt von Lokalbehörden, des Erziehungswesens und des Kultus denken zu müssen.

5. Propaganda.

Seit Rosa's Zeiten sind die La Plata Staaten in ganz Europa in tiefem Verruf gestanden, der schauerlichen Greuelthaten halber, die unter dessen Diktatur und auch nachher noch verübt wurden. Es war nicht leicht, Auswanderer zu bewegen, anstatt den erprobten Weg nach Nordamerika einzuschlagen, ihr Schicksal den mehr als zweifelhaften Verhältnissen Argentinien's anzuvertrauen. Die üblen Eindrücke aus jener Geschichtsperiode, sowie die wiederholten Nachrichten über neuausgebrochene Revolutionen und Indianereinfälle mußten auf irgend eine Art neutralisirt werden, um hauptsächlich in Deutschland gegen die Aversion anzukämpfen, die dort gegen jede Auswanderung nach Südamerika überhaupt herrschte. Wir wollen deshalb die Mittel untersuchen, die nach und nach angewendet wurden, um dieses Resultat zu erreichen.

Das erste war die Reise des Gründers der Kolonie Esperanza, Herrn Castellanos, nach Europa und die kostenfreie Expedition einiger hundert Familien. Später bezahlte die Regierung von Santa-Fé einigen Wallisern die Passage nach Europa, um dort Familien für die Kolonie San-Geronimo anzuwerben. Darauf wurde Herr Beck-Bernhardt zum Auswanderungsagenten ernannt, und als dieser mit Eifer und Erfolg für die adoptirte Sache wirkte, wurde die Zahl dieser Agenten auf 12 vermehrt, und ihnen ein monatlicher Gehalt von 150 Patacons ausgesetzt. Nebenbei erhalten sie eine monatliche Zulage von 50 Patacons, um Publikationen in Zeitungen einzurücken, worin Argentinien als das Paradies des Auswanderers, als ein Land, wo Milch und Honig fließt, geschildert wird. Sie stehen in fortwährender brieflicher Verbindung mit der Einwanderungsbehörde in Buenos-Ayres, welche ihnen Material und Anleitung zu der ihnen anvertrauten Propaganda liefert. Pläne von angelegten und anzulegenden Kolonien, Nachrichten über arme Familien, die in kurzer

Zeit sich fabelhafte Reichthümer erworben, projektirte und erlassene Kolonisations- und Einwanderungsgesetze, Beschreibungen von Landesprodukten 2c. mögen wohl die Hauptgegenstände dieser Korrespondenz sein. Sie haben ferner die Pflicht, schlimme Nachrichten, welche in Europa über die Kolonien verlauten sollten, energisch zu dementiren. Einer limitirten Anzahl Auswanderer können sie ganz oder theilweise freie Passage verschaffen. Sie machen tausend Versprechungen, können aber für die Erfüllung keiner derselben garantiren. Mit ihrem Gehalt und einigen nicht unbedeutenden Sporteln läßt sich in Europa ganz gemüthlich leben, und es ist diesen Herren durchaus nicht zu verdenken, wenn sie, anstatt selbst behufs Erwerbung fabelhafter Reichthümer nach Argentinien abzureisen, die Auswanderung dahin Anderen, Glücklichen, anempfehlen.

Jeder Dampfer, welcher von der argentinischen Regierung das Patent als Packetschiff erhält, übernimmt die Verpflichtung, auf jeder Reise zwei Passagen erster und zwei dritter Klasse frei zur Disposition der Regierung zu halten. Die Passagen nach Europa werden an solche Kolonisten konzedirt, die von den Friedensrichtern ihrer Kolonien, von einer Provinzial-Einwanderungskommission, Kolonie-Administration oder gewissen andern Herren empfohlen werden, und die sich verpflichten, in Europa die Vorzüge Argentinien's möglichst hervorzuheben und nach Kräften ihre Landsleute zur Auswanderung dahin zu veranlassen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß viele europäische Bauern die Auswanderungsagenten mit äußerstem Mißtrauen betrachten und sich nicht leicht von denselben überreden lassen. Kommt aber ein Bekannter, der dort gewesen, der dort Land, Vieh 2c. besitzt und wieder dahin zurückkehrt, dessen frühere Armuth bekannt war, und dessen gegenwärtiger Reichthum aus seiner schwarzen Kleidung und aus dem vorgezeigten Schiffsbillet erster Klasse deutlich zu ersehen ist, so ist wenig Grund zum Mißtrauen mehr vorhanden. Es ist überdies natürlich, daß ein Kolonist, der allen Nachtheilen der Wildniß,

in welcher er angesiedelt, preisgegeben ist, sein eigenes Interesse verfolgt, wenn er für eine stärkere Besiedelung seiner Umgebung sorgt, und da Jeder sich selbst der Nächste ist, fällt das Interesse des Auswandernden am wenigsten in's Gewicht.

Die Korrespondenz der Kolonisten mit ihren Angehörigen in der alten Heimat ist ebenfalls ein wirksames Mittel der Propaganda. Um sie zu erleichtern, hat die Einwanderungsbehörde die Frankatur der Korrespondenz der Kolonisten übernommen und speidirt die Briefe frei hin und her. Trotzdem wollen es die meisten Angesiedelten nicht verantworten, ihren Bekannten oder Angehörigen die Auswanderung nach Argentinien anzurathen, und schreiben trotz dieser Erleichterung nicht. Auf die Frage, warum sie nicht schreiben, hört man die verschiedensten Antworten. Viele sagen: „ich habe schon 5, 6, und mehr Briefe nach Europa geschrieben und keiner scheint angelangt zu sein. Ebenso sicher bin ich, daß mir von dort geschrieben worden, ich habe aber noch keinen Brief erhalten.“ Andere sagen: „ich schreibe meinen Bekannten nicht, zu kommen; wenn sie von selbst kommen, so haben sie sich selbst die Konsequenzen zuzuschreiben! Wieder Andere sagen: „ich warne Niemanden vor dem Herkommen, ich bin seiner Zeit auch nicht gewarnt worden.“

Deshalb darf man sich unmöglich mit den geringen Resultaten begnügen, welche die Initiative der Kolonisten selbst hervorbringt. „Man muß die Kolonisten nöthigen, zu schreiben,“ steht in einem offiziellen Bericht der Einwanderungskommission zu lesen, „man muß sie durch alle möglichen Mittel dazu bewegen, mit ihren Bekannten einen lebhaften Verkehr zu unterhalten, damit dieses so wirksame Mittel der Propaganda seine Früchte bringe.“ Dazu müssen die Momente gewählt werden, wo man den Eingewanderten am ehesten gewillt findet, diesen Nöthigungen und Beweggründen Folge zu leisten, es muß sogar die Stimmung in ihm hervorgerufen werden, in welcher

er den überfließenden Vorrath von Glückseligkeit mit der ganzen Welt theilen möchte.

Wenn der Auswanderer nach langer, mühevoller Seereise am Ort seiner Bestimmung angelangt, an das Land tritt, wo seine goldenen Wünsche in Erfüllung gehen sollen, wo seine zukünftige Heimstätte sein wird, dann ist das Gemüth außerordentlich empfänglich für jeden günstigen Eindruck, während man sich alles Widerliche, so lange es immer geht, zu verhehlen sucht. Ein freundlicher Empfang, wenn auch von Unbekannten, die Herablassung und Aufmerksamkeit gutgekleideter Herren, Versprechungen u. üben in solchen Momenten einen magischen Zauber auf Jeden, der in der ländlichen Einsamkeit und Einsalt zurückgezogener europäischer Gegenden aufgewachsen ist. Dann ist es leicht, dem mit sanguinischem Temperament Begabten enthusiastische Berichte an Freunde und Bekannte zu entlocken, über Verhältnisse, die er noch nicht anders als aus dem Munde einiger, zufolge ihrer Kleidung anständig aussehender Herren kennt. — Diese Art Berichte werden von der Einwanderungsbehörde als Propaganda-Artikel mit Recht höher geschätzt, als die bezahlten Werke von Autoren, da sie wohlfeiler und in ihrer Wirkung sicher und für die Betheiligten verhängnißvoll sind. Bis dann die prosaische Wirklichkeit die Illusionen des Brieffschreibers zerstört hat, ist gewöhnlich der gewünschte Effekt erreicht, und der Schreiber selbst wird seine Nachrichten nicht widerrufen, da ein natürliches Schamgefühl ihn abhält, sich als plumper Weise Beschwindelter zu manifestiren.

Solche Auswanderer, die in der alten Heimat in sehr ärmlichen Verhältnissen lebten und nun in Besiz einer Konzeßion Landes und einiger Pferde und Rüge gelangt sind, fühlen sich dadurch in die Klasse der Gutsbesizer erhoben und thun solches gern ihren frühern Bekannten in Europa zu wissen, welche dann unwillkürlich einen hohen Begriff von deren jegigem Besizthum erhalten, das nach europäischen

Preisen ein hübsches Vermögen ausmachte, wenn man sich solches als schuldenfreies Eigenthum denkt.

Ältere Ansiedler, die in ihrer neuen Heimat auf keinen grünen Zweig kommen können, wünschen die Ankunft zurückgebliebener Bekannter, um wo möglich in Verbindung mit denselben mehr Erfolg bei ihren Unternehmungen zu haben.

Solche, die in ihrer ersten Unerfahrenheit in den Besitz von Land gerathen sind, das ohne große Opfer nicht zu verkaufen oder zu bewirtschaften ist, sehnen sich nach der Ankunft von Einwanderern, die so zu sagen direkt an sie consignirt sind, um ihnen wo möglich ihr Land zu verkaufen und sich für den Erlös besseres anzuschaffen.

Endlich gibt es in den Kolonien unter den Kolonisten selbst eine bedeutende Anzahl Leute, welche die Ankunft neuer Einwanderer nur deshalb wünschen, um ihre Unkenntniß in der ersten Zeit nach ihrer Ankunft dazu zu benutzen, sie auf die unverschämteste Art zu beschwindeln und auszunutzen, was bei den herrschenden Rechtsverhältnissen für den Thäter nur in dem Falle von leichten Konsequenzen ist, wenn er dem Richter bei ähnlichen Absichten zuvorgekommen ist.

Jedem endlich, der im Lande angesiedelt ist und unter dessen äußerst hoffnungslosen sozialen und politischen Uebelständen leidet, sieht nur in einer reichlichen Einwanderung aus den nordischen Ländern Europas eine entfernte Hoffnung auf Besserung.

Das ist im Allgemeinen die Tendenz der Nachrichten, welche auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege an nichts ahnende Familien befördert werden, um ihnen die Auswanderung nach Argentinien plausibel zu machen.

Auch auf negative Weise wird mit der Korrespondenz der Kolonisten Propaganda gemacht. In jeder Kolonie läßt es sich der Friedensrichter oder die Administration angelegen sein, die Dispositionen jedes Kolonisten auf das Eingehendste zu studiren. Wer immer sich mit seiner Lage unzufrieden oder enttäuscht zeigt, oder wessen Gefin-

nung zweifelhaft ist, dem wird seine ganze Korrespondenz mit der Heimat kontrolirt und, falls etwas Ungünstiges darin enthalten ist, unterschlagen. In der Provinz Santa-Fé ist dieser Gebrauch sowohl in den Kolonien als auf dem Hauptpostamt zur allgemeinen Regel geworden, und da das Zentral-Postamt in Buenos-Ayres auf gemachte Anzeigen nur mit dem tiefsten Stillschweigen antwortet, so scheint dieser Gebrauch wohl als in Argentinien offiziell sanktionirt betrachtet werden zu müssen.

Die Existenz blühender Zeitungsetablissemments in ausländischen Sprachen darf mit Recht als ein Maßstab für die Wichtigkeit und den Einfluß der betreffenden Nationalität in einem fremden Lande betrachtet werden. Es ist der Einwanderungsbehörde nicht entgangen, daß der Einfluß des deutschen Journalismus der Vereinigten Staaten bedeutend zur Vermehrung der deutschen Einwanderung dorthin beigetragen hat. In Argentinien rentiren aber solche Etablissemments nicht, und um sich trotzdem diesen Einfluß zu verschaffen, bezahlt die Nationalregierung an englische, französische, deutsche, italienische und spanische Zeitungsredaktionen eine bedeutende monatliche Subvention, damit sie entweder die ganze Zeitung oder monatlich zwei Nummern der Einwanderungs-Propaganda widmen, welche Nummern dann auf Rechnung der Regierung nach den betreffenden Ländern spedirt und da durch die Agenten vertheilt werden. Es sind drei deutsche Zeitungen, welche sich dieser Aufmerksamkeit Seitens der Regierung erfreuen:

1. Die „La Plata Monatschrift“, Redaktor Herr Th. Napp, erscheint in circa 600 Exemplaren in Buenos-Ayres. Von der Nationalregierung erhält sie monatlich 250 Patacones direkten Beitrag für 400 Exemplare, die nach Europa versandt werden. Der Redaktor hat außerdem bei der Regierung das Vorrecht auf alle literarische „Changas“ in deutscher Sprache, während auch die Einwanderungsbehörde zur Förderung dieses Unternehmens ihr

Möglichstes thut. Diese Zeitschrift vermeidet in ihren Spalten ängstlich jeden Ausdruck, der in einem auswanderungslustigen Leser die geringsten Bedenken gegen die Vorgeschiedenheit Argentinien's erwecken könnte. Gleichsam als Aushängeschild bringt sie auf den ersten Seiten einen wissenschaftlichen Aufsatz eines Professors der Botanik, der von der Nationalregierung angestellt und besoldet wird, um seine Studien über die argentinische Flora zum Besten der deutschen Gelehrten desselben Faches ausschließlich in Deutsch zu veröffentlichen. Diese Verehrung der deutschen Wissenschaft durch die argentinische Regierung hat denn auch Seitens der verbreitetsten deutschen Zeitungen die vollste Anerkennung gefunden, und dieselben haben dann auch keinen Anstand genommen, die hintenstehenden politischen und Kolonisations-Nachrichten in ihren Spalten wiederzugeben. Damit haben sie aber in ihrer allzu großen Hochachtung für das edle Wissen mit dem mundgerechten Köder sich die dahinter verborgene Angel in ihr Sprechorgan gehängt und als wohlfeile Instrumente der Einwanderungs-Propaganda gebient, welche das A und das O der Tendenz jenes Blattes ist.

2. Der „Argentinische Bote“, früher in Santa-Fé, jetzt in der Kolonie Esperanza, erscheint in circa 300 Exemplaren zweimal wöchentlich, wovon 75 auf Buenos-Ayres, Santa-Fé und die Provinzen, 75 auf die Kolonien sich vertheilen, während die übrigen von der Provinzial- und Nationalregierung abonniert und nach Europa gesandt werden. Die Redaktion dieses Blattes entspricht vollkommen den Anforderungen einer populären Propaganda für die Einwanderung. Indianer-Einfälle in die Kolonien, Eintreffen von Landplagen und deren Konsequenzen, Halsabschneidereien, forrumpirte Justizpflege etc., welche Vorgänge in der Provinz Santa-Fé häufige Vorkommenheiten sind, sind darin äußerst selten und auch dann nur beiläufig verzeichnet. Dagegen finden wir darin öfters düstere Schilderungen über Indianer-Einfälle in Nord-

amerika und Australien, Landplagen, Arbeitslosigkeit en gros, Theuerung, Hunger und schwere Noth in Europa und den Vereinigten Staaten, um den Kolonisten, deren soziales Loos zu verbessern die Tendenz des Blattes und die vielseitigen persönlichen Rücksichten auf seine Unterstützer nicht erlauben, durch die Anschauung fremden Elends ihre eigene Situation erträglicher zu machen.

3. Die „Deutsche La Plata Zeitung“, Redaktor Herr. J. Reinhardt, erhält monatlich 200 Franken für 300 Exemplare zweier Nummern, welche extra für die Propaganda in Europa redigirt werden. Angesichts des unbedeutenden Betrags dieser Subvention thut sie auch wenig für die Sache.

Da heutzutage der alte Schwindel, das direkte Herausplagen mit Kolonisationsprojekten zc., abgedroschen ist und nicht mehr zieht, so sind eigenthümliche indirekte Mittel angewandt worden, um die Ansichten des europäischen Publikums über Argentinien zu influenziren. Nach der Revolution von 1875, als Handel und Verkehr wie noch nie im Argen lagen, als jede Post Nachrichten von den schauderhaftesten Mordthaten duzendweise brachte, bemerkte man plötzlich in mehreren auf einander folgenden Nummern in allen in fremden Sprachen erscheinenden, subventionirten Blättern den Ausdruck „unsere neue Heimat“ auf Argentinien angewendet in auffälliger Repetition, ein Ausdruck, der vorher im Wörterbuch aller jener Redaktionen fehlte und seither wieder eingegangen ist. Es war dieses eine Eingebung der Einwanderungsbehörde, welche für jene Zeiten außerordentlicher Bedrängniß neue Heilmittel anzuwenden gedachte, währenddem doch das deutsche Publikum gerade zu jener Zeit am wenigsten daran dachte, die argentinische Republik als neue Heimat zu betrachten.

In Europa erscheinen an verschiedenen Orten Zeitschriften die ausschließlich dem Auswanderungswesen gewidmet sind. Zur

Gewinnung der Gunst der betreffenden Redaktionen werden von der Einwanderungsbehörde keine Opfer gescheut. Ebenso werden solche Personen, die sich um die Sache der Einwanderung auf irgend eine Weise verdient gemacht, auf Kosten der Einwanderungsbehörde mit oder ohne Familie in erster Klasse nach Europa und zurück spazieren geführt und erhalten freie Passagen und Reisegeld, um sich das ganze große Argentinien gemüthlich anzusehen.

Solche und ähnliche Mittel wurden von argentinischen Einwanderungsbehörden und Agenten bis jetzt angewendet, um die europäischen Auswanderer anzuziehen. Sie tragen alle einigermaßen den Stempel des Schwindels an sich. Hunderttausende von Patacons werden an Agenten zc. verschleudert, um den Auswanderer über den wahren Sachverhalt zu täuschen. In Argentinien angekommen, findet er sich verschachert, keine Maßregeln sind getroffen, um ihn vor Räubereien und Gewaltthaten zu schützen. Man sendet ihn in die in der äußersten Wildniß gelegenen Kolonien, wo irgend ein habgieriger Spekulant mit Hülfe der Regierung Grundbesitz, Handel und Gewerbe monopolisirt hat und dem Ankömmling nichts anderes übrig bleibt, als sich so zu fügen als Leibeigener in Allem dessen Willen zu fügen.

6. Kolonisation.

Nachdem gegen das Ende der Vierziger Jahre einige von ziemlichem Erfolg begleitete Kolonisationsversuche in den Provinzen Buenos-Ayres und Entre Rios gemacht worden, fing die Regierung oder, was der Sache nach gleichbedeutend, fingen die Grundbesitzer an, einzusehen, welche immense Vortheile ihnen aus der Nachbarschaft solcher Fremdenansiedelungen erwachsen würden. Der Werth des Grundeigenthums stieg um ein Bedeutendes in deren Nachbarschaft; viele der ärmeren Ansiedler nahmen Dienste

auf den benachbarten Estancias, wo ihr Fleiß und ihre Ausdauer bei der Arbeit vortheilhaft mit der angeborenen Faulheit der einheimischen Gauchos kontrastirte. Es war natürlich, daß eine zahlreichere Einwanderung solcher Ansiedler wünschenswerth erschien, um so mehr Angesichts des ungeheuren Aufschwunges, welchen die Vereinigten Staaten zum großen Theil der europäischen Einwanderung verdankten.

Es wurde eingesehen, daß vor Allem jeder sich ansiedelnden Familie ein ihren Arbeitskräften angemessenes Stück Land eigenthumsweise abgetreten werden müsse, um dem Einwanderer das Bleiben plausibel zu machen. Die Regierungsländereien waren schon längst in ungeheuren Parzellen an Einheimische, die dieselben weder bebauen konnten noch wollten, deren Eigenthumsrecht zu Gunsten der fremden Ankömmlinge aber nicht angetastet werden durfte, verschenkt und verschleudert. Nur in der nördlichen Hälfte der Provinz Santa-Fé, welche der fortwährenden Invasionen zahlreicher Indianerhorden wegen unbewohnbar geworden, war noch Platz. Da wurde denn 7 Leguas von der Stadt entfernt die Kolonie Esperanza ausgedeckt, deren Endzweck die Beschützung der Stadt und der dazwischen liegenden noch unbewohnten Ländereien gegen die Ueberfälle der Wilden war. Die dazwischen liegenden Ländereien wurden, angeblich zur späteren Besiedelung, reservirt. Da freiwillig sich keine Familien fanden, um die gemachten generösen Anerbietungen des Herrn Castellanos zu benutzen, reiste dieser im Jahre 1856 selbst nach Europa, um in Süddeutschland und der Schweiz die nöthigen Kolonisten zu engagiren, welchen er die Passage bezahlte. Auch unter dieser Bedingung fanden sich Wenige und er sah sich genöthigt, auf den Straßen, an Hecken und Zäunen zc. Alles einzuladen, damit seine Tafel voll werde, welchen Umstand viele schweizerische Gemeinden benutzten, um ihre Armen- und Korrektionshäuser auf eine wohlfeile Art zu ent-

Argentinen.

leeren. — Als diese Kolonisten in Santa-Fé anlangten, wurden sie am Flußufer vom Herrn Gouverneur empfangen, der dazumal noch ihn ehrsammer Gauchotracht und barfuß einherging. Santa-Fé war eine aus Behmhütten erbaute Indianer-Reduktion von circa 800 Einwohnern, worin das Jesuitenkloster und dessen Kirche die einzigen anständigen Gebäulichkeiten waren. Brod und Vegetabilien waren unbekannte Artikel.

Die Reise nach ihrem Bestimmungsorte nahm den Kolonisten von Santa-Fé aus zwei volle Tage in Anspruch und ging durch vollkommen ebenso fruchtbares Land, wie das ihnen nachher angewiesene. Mancher mochte sich wohl fragen, warum dieser sieben Leguas breite Gürtel fruchtbaren Landes zur späteren Kolonisation zwischen der Stadt und der Kolonie brach, als Wilbniß, liegen gelassen wurde.

Im Jahre 1858 wurden in derselben Distanz von der Stadt die Kolonien San Carlos und San Geronimo gegründet, welche nun mit Esperanza einen schützenden Halbkreis um die Stadt bildeten. Die Angriffe der Indianer waren von der Stadt abgelenkt, die Pferde und das Vieh der Kolonisten waren ungleich näher bei der Hand. Diese mußten sich aber bald überzeugen, daß sie es jetzt mit besseren Schützen zu thun hatten, als früher mit den Gauchos, welche, nachdem sie gezielt, mit geschlossenen Augen oder umgedrehtem Kopfe abzudrücken pflegten. Die drei Kolonien waren für einige Jahre die einzigen, welche in der Provinz Santa-Fé gegründet wurden, und wo den Kolonisten einigermaßen so viel Land gegeben wurde, als in der argentinischen Republik für das Fortkommen einer Familie unumgänglich nothwendig ist. Die Kolonien San José und Villa Urquiza in Entre-Ríos und Baradero in Buenos-Ayres waren in indianerfreien Gegenden angelegt, der Zweck der Vertheidigung fiel so weg, und sie hatten nur der Anforderung zu entsprechen, dem Lande wohlfeile Arbeitskräfte (*brazos baratos*) heranzuziehen; man begnügte sich deshalb, den Kolonisten Parzellen von 20—40 Juchart halbpachtweise zu über-

lassen, was auch nicht annähernd das Auskommen einer Familie sichert.

In den ersten vier Jahren der Gründung hatten die Kolonien bei Santa-Fé mit unsäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es fehlte an dem nothwendigsten Arbeitsgeräth, an Zugvieh, Nahrungsmitteln, Sämereien zc., und die Artikel, welche die Regierung den Kolonisten verabsorgen ließ, wurden zum größten Theil vom Administrationspersonal unterschlagen, verschleppt und auf alle Art veruntreut. Die ärmern Kolonisten wurden dazu von den Administrativbeamten aufs Aeußerste bedrückt. Indianereinfälle drohten von allen Seiten und erhielten die Bewohner in beständigem Alarm. Alle Saaten der ersten vier Jahre wurden durch anhaltende Trockenheit und die Wanderheuschrecken vertilgt, so daß während dieser ganzen Zeit auch nicht ein einziges Weizen- oder Maiskorn geerntet worden ist. Die Regierung rationirte zwar fortwährend die Kolonisten, um sie vor dem Hungertode zu schützen, doch als dieselben endlich, verzweifelt in Folge der endlosen Mithseligkeiten, den undankbaren Boden zu verlassen drohten, wurden ihre Schulden durch die Nationalregierung mit der runden Summe von 200,000 Thaler Bolivianos bezahlt, wobei der Gläubiger, Hr. Castellanos und dessen Angestellte ein sehr gutes Geschäft gemacht haben sollen. Die Provinzialregierung machte neue Vorschüsse und ermunterte dadurch die Kolonisten zu neuen Anstrengungen, welche ermuthigende Resultate lieferten, umsomehr, als Weizen und Mais, damals in Argentinien importirte Artikel, fortwährend hohe Preise behaupteten.

Die Nationalregierung sowohl, wie auch die Provinzialregierung rechnen es sich zu hohem Verdienst an, daß sie damals den Kolonisten ihre Schulden erlassen und dadurch es ihnen möglich gemacht haben, an dem ihnen angewiesenen Plage während der erwähnten Fehljahre auszuharren. Bei näherer Betrachtung findet man aber, daß die Regierung, die Bewohner von Santa-Fé, und besonders diejenigen

Herren, welche sich später die großen, die Kolonien isolirenden Landstrecken aneigneten, durch dieses Verfahren mehr gewonnen haben, als die Kolonisten selbst. Hat doch die Stadt Santa-Fé ihre jetzige Bedeutung einzig und allein den fremden Kolonien zu verdanken, welche durch ihre Vertheidigung gegen die Indianer Leben und Eigenthum der Einheimischen sicherten, und allein, ohne Zuthun der Letzteren, Handel und Landbau auf eine bis dahin in Argentinien unbekannte Stufe erhoben (was freilich nicht viel sagen will). Betrachtet man dagegen die heutige, Millionen verschlingende Grenzvertheidigung durch argentinische Linientruppen, die in ihrer Hauptbestimmung die erbärmlichsten Resultate liefert, und die, wenn sie einmal zeitweise oder ganz aufgehoben wird, auf dem Schauplaze ihres Müßigganges und ihrer militärischen Brutalitäten nichts als etwas zerstampftes Gras als Zeichen ihrer einstigen Anwesenheit, daneben aber die alte trostlose Wildniß zurücklassen, so gewinnt man die Ueberzeugung, daß Volk und Regierung sich in ihren Ansprüchen auf Dankbarkeit seitens der Kolonisten etwas mäßigen dürften.

Unter den günstigeren Verhältnissen hob sich dann auch der Wohlstand in den Kolonien bemerklich und mit ihm stellte sich größerer Fleiß und Ausbauer bei der Bebauung des Bodens ein. Bessere häusliche Einrichtungen verdrängten die primitiven Ranchos und durch den neuen Zuwachs, welchen die Kolonien an bessern Bevölkerungselementen erhielten, hob sich auch der Geist der Geselligkeit, welcher in San Carlos hauptsächlich durch den Impuls der Administration wachgerufen wurde, beiläufig gesagt, das einzige Beispiel einer solchen Handlungsweise seitens einer Autorität in allen argentinischen Kolonien. Erfreuliche Anfänge von Musik-, Les- und Schützengesellschaften existirten während der Regierungsperiode Orono's in Esperanza und San Carlos. Regelmäßige Schießübungen wurden abgehalten und die Kolonien organisirten unter sich eine Zivilgarde zur gemeinschaftlichen Vertheidigung gegen

Indianerangriffe. Esperanza und San Carlos unterhielten zusammen einen eifrigen protestantischen Geistlichen, der durch seine liebevolle Seelsorge, gutes Vorbild und eindringliche Predigten Sinn und Geist der Kolonisten für Religiosität und Schulunterricht zu beleben und zu unterhalten wußte. Im Jahre 1865 brach der Paraguanakrieg los; große brasilianische Heeresabtheilungen passirten täglich nach dem entfernten Kriegsschauplatz und die Kolonien waren, außer dem fernen Chile und Nordamerika, die einzigen Verproviantirungslätze für Weizen, Mais, Kartoffeln, Geflügel, Eier etc. Alle Kolonieprodukte wurden mit kolossalen Preisen bezahlt. Die beste Witterung begünstigte während dieser sechs Jahre andauernder Kriegsperiode die Saaten, so daß die Ernten an Quantität und Qualität Nichts zu wünschen übrig ließen. Das waren goldene Zeiten für die Kolonien, welche nimmer wiederkehren, und wohl dem, der sie zu benützen wußte. Es war ein erfreulicher Anblick, diese kultivirten Felder, die einladenden Pfirsichwälder und hübschen Häuser, bewohnt durch zufriedene, wohlhabende Landleute, noch rings umgeben von unabsehbaren Wildnissen, wo durch Fleiß und Ausdauer sich noch Hunderttausende einen eigenen Heerd, eine sorgenfreie Zukunft schaffen konnten. Es war gegründete Hoffnung, daß in diesem abgelegenen Landstrich die national-argentinische Barbarei und mit ihr Revolutionen, Mord und Diebstahl und dergleichen ihre Grenze gefunden und definitiv einem zivilisirteren Leben Platz gemacht hätten. Im Rathe der Götter war es aber anders beschlossen.

Sehen wir die Kolonien einige Jahre später, gegen das Ende der Regierungsperiode Friondo's, anno 1873. In San Carlos ist keine Administration mehr, die zur Geselligkeit ermuntert; an ihre Stelle sind einige Gelbjuden (Mitglieder der Einwanderungskommission) getreten, welche auf die impertinenteste Weise die ärmeren Kolonisten aussaugen. Mit dem Aufhören jener Administration hörten auch die gesellschaftlichen Versammlungen auf, keine Schieß-

übungen fanden mehr statt, die Schützengesellschaft hatte sich aufgelöst, der evangelische Seelsorger war abgereist, weil er keinen genügenden Unterhalt mehr fand und die Theilnahme am Gottesdienst unter den Gläubigen zusehends erkaltete. Der Schulunterricht lag im Argen; keine Kolonie besaß zu jener Zeit eine auch nur leibliche Schule. Die Jugend ist in den letzten Jahren wie das liebe Vieh aufgewachsen, und sogar das Interesse für den Unterricht ist unter den Eltern geschwunden und durch keine Mittel neu zu beleben. Der angebaute Boden ist durch Raubbau erschöpft und trotz kostspieliger darauf befindlicher Bauten ist er im Preise auf ein Viertel seines früheren Werthes gefallen und trotz der oft wiederholten Gerüchte über Eisenbahnbauten, die noch immer geträgt, nicht mehr zu heben. Das zur spätern Kolonisation reservirte Land ist in großen Komplexen an Spekulanten und Verwandte der Gouverneure Cabal und Triondo übergegangen, die dafür unerschwingliche Preise verlangen, und der rationellen Weiterfibelung unübersteigliche Schranken entgegenstellen. Streit und Zwietracht halten die meisten Ansiedler sich gegenseitig entfremdet, kurz, alle edleren Triebe scheinen in jener Gesellschaft erstorben und dem rohen Schnappsbuben-Besuch Platz gemacht zu haben.

Woher kommt nun dieser Wechsel? Herr W. Wilken, Generalinspektor der argentinischen Kolonien, schreibt das Alles dem von den Kolonisten von Europa importirten, dem europäischen Bauern angeborenen Geize zu, der sich vorzüglich da äußere, wo es sich um Geselligkeit und Erziehung der Jugend handelt. Er sieht sich veranlaßt, die Regierung gegen jede Beschuldigung wegen dieser mißlichen Zustände in Schutz zu nehmen, widerspricht sich aber an einer andern Stelle, welche hier angeführt zu werden verdient, da sie eine der wenigen ist, wo beinahe der Nagel auf den Kopf getroffen wurde.

Nachdem er sich im Allgemeinen über den erbärmlichen Zustand des Elementarschulwesens ausgelassen, sagt er:

„Ich nehme keinen Anstand zu wiederholen, daß man sich die „Vernachlässigung des Elementarunterrichts unmöglich bedauerns- „werther vorstellen könnte. Man darf dreist behaupten, daß jene „Abtheilung der Provinzialverfassung, welche das Schulwesen behan- „delt, nichts als ein tochter Buchstabe geblieben ist. Während meiner „Reise durch die Kolonien habe ich mich bemüht, der Ursache dieses „Unwesens auf die Spur zu kommen, und gestützt auf unumstößliche „Grundlagen darf ich folgende Behauptungen aufstellen:

„Die Regierungen, welche auf Orono folgten, die durch bewaff- „neten Umsturz der bestehenden legalen Gewalt ans Ruder gelangten, „haben ihren ganzen Einfluß nur ausschließlich der Aufrechterhaltung „ihrer Politik gewidmet, deren Fortbestand immerwährend durch die „Opposition der gestürzten Partei bedroht war. Der Erreichung „dieses Zweckes sind alle öffentlichen Interessen des Staates geopfert „worden und mit letztern die gesamten Staatseinkünfte, welche den „für sie im Budget angewiesenen Zwecken entzogen und nahezu total „zu kriegerischen Rüstungen und zur Förderung der offiziellen Poli- „tik der Machthaber verwendet wurden. Deshalb findet man in den „Kolonien auch nicht die mindeste Spur irgend einer Maßregel, welche „die Regierung zur Hebung des Elementarunterrichts unternommen „hätte.

„Man hat gesehen auf welche Art, und mit welchen Unter- „schlagungen und Verlusten die Regierung aus ihrem geplünderten „Staatschatze nach acht bis neun Monate langem Aufschub den „unglücklichen Lehrern ihren armseligen monatlichen Sold von 30 „Bolivianerthalern bezahlt hat. Nichts ist ergreifender als die Ar- „muth dieser Lehrer und man verwundert sich nur, daß sie bei der „Ausübung ihres edlen Amtes verharren, bei dem sie nicht einmal „den Sold des niedrigsten Knechtes verdienen.“

Herr Wilken hat in seiner Stellung als Angestellter der Regie- rung nicht wohl wagen dürfen, die Ursachen des finanziellen und

gesellschaftlichen Ruins der Kolonien von Grund aus aufzudecken und zu beleuchten. Sie liegen in der neuern und neuesten Geschichte der Provinz Santa-Fé.

Das Gouvernement Oronos zeichnete sich durch eine in Argentinien bisher unbekannte Liberalität aus, es gewährte die vorher nur dem Namen nach bestehende Religionsfreiheit, führte die Civilehe ein und suchte sich in den Kolonien, die es nach Kräften zu heben trachtete, eine Stütze gegen die fanatischen Nativisten zu schaffen. Die Gegner des Orono, die auf seinen Sturz hinarbeiteten, richteten daher ihr Augenmerk darauf, in den Kolonien selbst zwischen den Angehörigen der verschiedenen Konfessionen Zwietracht zu wecken, die Kolonien gegen einander zu verhetzen, so daß bei dem Ausbruch der Revolution gegen Orono die einen gegen, die andern für ihn Partei nahmen.

Orono mußte flüchten, und an seine Stelle trat Mariano Cabal. Alle Kolonisten, die sich für Orono bezichtigt ausgesprochen hatten, wurden auf alle Art weiblich verfolgt und chikanirt. Jede bewaffnete Versammlung wurde für alle Zukunft untersagt.

Bald nach Cabals Regierungsantritt machte eine in der Indianer-Reduktion Sauce von dem argentinischen Major Denis ausgerüstete Bande einen Ueberfall in San Carlos, wobei eine Familie Lesebre auf die brutalste Weise hingemordet wurde, mit einziger Ausnahme eines zehnjährigen Knaben, der, unter einem Bette versteckt, die Mörder identifizierte. Ein Schrei des Entsetzens und der Wuth durchhallte die Kolonien, und bald war eine Expedition von circa 80 Mann auf dem Wege nach Sauce. Major Denis hatte die Mörder entfernt und da er sich weigerte, deren Aufenthaltsort mitzutheilen, wurde er erschossen. Nach ihrer Rückkehr wurde die Expedition von den Richtern durch freundlichen Zuspruch so schnell möglich aufgelöst und jeder ersucht, nach Hause zu gehen, dann Militär nach jeder Kolonie gesandt, die Theilnehmer in ihren Häusern über-

fallen und nach Santa Fé geführt, wo sie monatelang in schmutzigen Gefängnissen herumgeschleppt wurden. Die Mörder blieben, wie gewöhnlich in solchen Fällen, von der Autorität unbehelligt, und leben zum Theil heute noch im Besitze aller Rechte und Freiheiten eines argentinischen Bürgers. Der Sohn des erschossenen Majors, der den Grad und die Besoldung seines Vaters geerbt hat, macht bis auf den heutigen Tag mit seinen zahmen Indianern, einigen Gauchos und Grenzmilitär von Zeit zu Zeit einen Ueberfall auf die vereinzelter Kolonien, wie er sich ausdrückt, um das an seinem Vater begangene Unrecht zu rächen; es haben sich aber seither in Folge der von oben genährten Zwietracht und aus Furcht vor Verrath und officiellen Verfolgungen keine Kolonisten zu einer Expedition gegen die privilegierten Banden mehr gefunden.

Cabal gründete in Santa Fé eine Bank und emittirte einen unlimitirten Betrag in Banknoten, für deren Einlösung auch nicht die entfernteste Garantie vorhanden war. Zu gleicher Zeit eröffnete er ein Kommissionsgeschäft und kaufte zu den höchsten Preisen bet nahe den gesammten Waizen und Mais in den Kolonien auf, welcher dann mit seinen Banknoten bezahlt wurde. Nachdem einige Millionen seiner Scheine plazirt waren, erklärte sich die Bank zahlungsunfähig, während sein Kommissionsgeschäft, auf das vorher die Aktiven der Bank übertragen worden, sich aufrecht erhielt, und beim Inkasso dieser Posten das nun werthlos gewordene Papiergeld anzunehmen verweigerte. Durch diesen Bankerott sind hunderte fleißiger Kolonisten-Familien ins tiefste Elend gerathen, aus dem sie sich in den nachfolgenden, meist schlechten Jahren nicht mehr zu erheben vermochten. Cabal blieb trotz dieses Bankerotts auf seinem Posten als Gouverneur, weil die drei Vierteltheile der Deputirten und Senatoren, welche allein den Gouverneur in Anklagezustand versetzen können, in diesem Falle von besagtem Rechte keinen Gebrauch zu machen für gut fanden.

Alle jene Staatsländereien, die durch die Anlage der Kolonien vor den Indianern gesichert waren, wanderten in den Besitz Cabals und seiner weitverzweigten Familie, wodurch den Kolonien für alle Zukunft die Hoffnung geraubt war, sich auf eine rationelle Weise weiter ausdehnen zu können. Cabal als Gouverneur machte seinem Kommissionsgeschäfte Eisenbahn-Konzessionen mit großen Land-schenkungen verbunden, welche Ländereien er mit bedingungslosen Titeln an Spekulantem verkaufte, während von den Eisenbahnen heute noch keine Spur vorhanden ist. Er fing an, eine zweite und dritte Linie Kolonien anzulegen, die zweite bestand aus den Kolonien Sunchales, Soledad, Emilia, San Justo, Capastacito und Helvecia, welche in einer mittleren Entfernung von 18 Leguas von der Hauptstadt ebenfalls einen Halbkreis auf der nördlichen und nordwestlichen Seite von Santa Fé bilden und durch die wieder einige hundert Leguas Land gesichert wurden. Zur Zeit seines Bankerottes besaß Cabal circa 300 Leguas Land, für die der Staat nie einen Heller in Bezahlung erhalten, und von denen noch über hundert unter den Namen von Verwandten in seinem Besitze sind. Selbst das kontraktlich von der Regierung an die Kolonie Esperanza abgetretene Gemeineland wurde nicht verschont, und erst nach jahrelangen kostspieligen Prozessen ist es der Kolonie endlich gelungen, ein kleineres Stück Land als Aequivalent dafür zu erhalten.

Am Ende seiner Regierungsperiode wurde durch die gewöhnlichen Wahlmanöver Cabals getreuer Minister, Dr. Simon de Friondo, zu seinem Nachfolger erwählt, der als Antheilhaber an den Geschäften Cabals alles Geschehene stillschweigend sanktionirte. Zur Zeit seines Regierungsantrittes machten sich die Folgen der Cabal'schen Politik schon in hohem Grade geltend. Der Handelsstand und besonders die Kolonisten waren durch diesen Bankerott auf's Aeußerste mitgenommen worden, die Staatskasse geleert, der Staatskredit ruiniert; es konnte weder im In- noch Auslande eine Anleihe

aufgenommen werden. Die Staatsländereien waren verschleubert, und die wenigen übriggebliebenen so abgelegen, daß sie Niemand kaufen wollte. Selbst die Einwanderung hatte sich von Santa Fé abgewendet. Es mußte zu dem bis dahin in Argentinien so unpopulären Auskunftsmittel der hohen Gewerbs- und direkten Steuern gegriffen werden, worin es die Administration Friondo's auf einen staunenswerthen Grad gebracht hat. Aber alles das, sowie die den niederen Beamten und Schullehrern zurückgehaltenen Gehalte genügen der Habgier einer politischen Partei in Argentinien nicht, man griff zu einem in der neuesten Geschichte jener Republik nicht mehr ungewöhnlichen Auskunftsmittel, nämlich einer von oben herab in Szene gesetzten Revolution.

Einige Abenteurer assoziirten sich, wie behauptet wird, auf Anstiften Friondo's mit einem in Cayastacito stationirten, reduzirten Indianerhäuptling, der 110 Mann stellte, und sich zu einem Einfall auf die Stadt Santa Fé bewegen ließ unter der Zusicherung, daß ihm und seinen Leuten auf keinen Fall ein Leides geschehen sollte. Schon acht Tage vor dem erwarteten Einfall wurden alle Friedensrichter des Ufergebietes, durch welches die Invasionsbande ihren Weg nehmen mußte, nach der Hauptstadt beschieden, damit derselben die Bahn freibleibe. So gelangte die Truppe, ohne von Jemand anders als von den leitenden Personen selbst erwartet zu werden, im Galopp in die Nähe der Kaserne der Hauptstadt, feuerte auf eine Distanz von 200 Schritten aus ihren schlechten Rollgewehren eine Salve gegen die Mauern und machte dann Kehrt. Der Gouverneur bewahrte während dieser ganzen Szene einen bewundernswerthen Gleichmuth; es wurden in der Eile einige Bürger versammelt, denen sich etliche nicht eingeweihte Fremde mit guten Gewehren angeschlossen. Man setzte den sich zurückziehenden Rebellen nach und nach zwei Stunden langer Verfolgung kam man in deren Bereich. Die mit-

gegangenen Fremden mochten da zu gut gezielt haben, denn es blieben drei Töbte auf dem Schlachtfeld.

Patrouillen zogen während den zwei folgenden Tagen durch die Straßen, die ein nichts weniger als kriegerisches Aussehen machten. Fragte man nach den Aufständischen, so ließ man sie schon im Zentrum des Gran Chaco, auf der Flucht nach der bolivianischen Grenze begriffen, angekommen sein, immer von den Regierungstruppen auf den Fersen verfolgt. Nach und nach tauchten die Anführer der Revolution in der Hauptstadt auf, nachdem in aller Hast ein großmüthiges Amnestiegesetz proklamirt worden, und da Jedermann sie im vertraulichsten Umgang mit den Notabilitäten der Regierungspartei sah, wurden sie allgemein unbehelligt gelassen. Einige Fremde jedoch und Parteigänger der wirklichen Oppositionspartei, die ihre Sympathie für einen Umsturz der unpopulären Regierung Friondo's ausgesprochen, wurden bei diesem Anlaße monatelang in Kerkeru herumgeschleppt und erst durch wiederholte Fürbitten einflußreicher Personen (die zu einem festen Preise zu beschaffen sind) wieder in Freiheit gesetzt.

Zur Tilgung der durch diese Revolution verursachten außerordentlichen Ausgaben war nun Geld nöthig. Friondo hatte die ihm telegraphisch angebotene Intervention der Nationalregierung abgelehnt, nachdem er mit den Hilfsmitteln der Provinz allein die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt. Damit war der Beweis für die Stabilität der Regierung von Santa Fé geliefert, und es war ferner außer allem Zweifel, daß Revolutionen in der argentinischen Republik den Regierungen nichts mehr anzuhaben vermögen. Nach solchen großen Erfolgen durfte die Nationalregierung nicht mehr verweigern, die Provinz Santa-Fé zu einer Anleihe von 200,000 Patagons zu ermächtigen und die nöthige Garantie dafür zu stellen.

Nach einer ziemlich zuverlässigen Berechnung hat dieses Mandatver, da die geleisteten Dienste von Freund und Feind splendid bezahlt

wurden, 20,000 Patacons gekostet, bleiben also 180,000 Patacons von der Anleihe übrig. Daneben ist die Zuversicht der Bevölkerung zu der Regierung wieder hergestellt, der Kredit nach Außen konsolidirt u., immerhin Resultate, die gegen den Ruf der Geschicklichkeit der argentinischen Staatsmänner keinen Zweifel aufkommen lassen. Herr Friondo ist jetzt zum Minister des Innern der Zentralregierung ernannt.

Im Allgemeinen befolgte Friondo getreu die Politik Cabal's.

Mit theilweiser Ausnahme von San Carlos sind heute die Kolonien verarmt. Die Spekulant, die Einzigen, die sich mit deren Herzblut bereichert, sind nach Europa abgereist, weil sie trotz ihres Vermögens in den Kolonien die Annehmlichkeiten eines zivilisirten Lebens nicht genießen können. Für den neuen Ankömmling bieten diese argentinischen Kolonien im Vergleich zu Nordamerika und den englischen Kolonien klägliche Aussichten auf Erwerb und noch schlimmere soziale Uebelstände werden den Kolonisten und seine Familie in der Zukunft treffen, was vor Allem den deutschen Auswanderer abschrecken muß.

Welche Konsequenzen das verfehlte, verderbliche Kolonisations-System für Argentinien hervorgebracht hat, lehren die traurigen Erfahrungen der Jetztzeit und doch hat der Eigendünkel noch nicht erlaubt, den ersten Schritt zur Besserung zu thun, nämlich, die begangenen Fehler einzusehen. Eine numerisch starke Einwanderung, bis 80,000 Seelen per Jahr, ist alles, womit sich die Einwanderungsbehörde breit machen kann. Durch die hohe Ziffer derjenigen jedoch, welche jene Behörde als Eingewanderte betrachtet, darf man sich nicht blenden lassen, wir müssen vielmehr das Endresultat dieser Einwanderung in's Auge fassen.

Ueber die volle Hälfte aller Einwanderer, die seit 1850 in den La Plata-Staaten an's Land traten, sind Südbitaliener, die ohne Ausnahme arm, sogar halbnackt landeten. Von Profession waren

und sind sie meistens Orgelbreher, professionelle Bettler, Bazzaronis, Invaliden, Eckensteher, Früchtenverkäufer, Schuhpuher und einige niedere Handwerker. Sie alle huldigen dem Grundsatz, jeden Gentime, den sie erworben, nach Italien zu senden, wohin sie selbst nach einer Reihe von Jahren zurückkehren. Während des Paraguanakrieges und in den darauffolgenden Jahren, als in Folge von Staatsanleihen einige hundert Millionen Patacons ins Land kamen, machten jene Italiener brillante Geschäfte und sandten oder brachten jährlich bei 100 Millionen Franken (?) nach Italien, welche Summen für Argentinien für immer verloren sind. In der Sparsamkeit haben es diese Italiener auf eine unerhörte Stufe der Vollkommenheit gebracht. Sie nähren sich von Eingeweiden, Abfällen der Gast- und Privathäuser und kleiden sich in zusammengesuchte Lumpen. Ganze Schaaren sieht man Kehrichthausen durchwühlen, und sich um jedes halb verfaulte Stück Fleisch herumreißen. In Bezug auf Wohnung machen sie ebenso geringe Ansprüche. Bis 50 zusammen miethen sie die abgelegensten Spelunken und schlafen da inmitten ihres eigenen Unraths auf dem Boden. Mit dieser Klasse von Arbeitskräften sollten dann die Deutschen, die an ein zivilisirtes Leben gewöhnt sind, an Wohlfeilheit der Arbeit konkurriren! Das gelbe Fieber, das anno 1872 die Stadt Buenos-Ayres auf so schreckliche Weise heimsuchte, ist neben anderen Ursachen auch der massenhaften Agglomeration jener unreinlichen Bevölkerung zuzuschreiben.

Der gesammte Kaufmanns- und Arbeiterstand, die Eigenthümer und Tripalanten der Seeschiffe, sogar ein großer Theil der Estanzeros und Landarbeiter sind Fremde, die in der geschäftsvollen Zeit sich durch Wucher, Schwindel oder Privationen aller Art das Nöthige ersparten, um damit in ihre Heimat zurückkehren zu können. Selbst diejenigen Kolonisten, welche sich während des Paraguanakrieges zum Wohlstand erhoben, haben zum großen Theil dem Lande den Rücken gekehrt. Als einziges Resultat zwanzigjähriger Kolo-

nisationsbestrebungen und eines Aufwandes von Millionen finden wir einige zerstreute Kolonien mit einer hochangeschlagenen Gesamtbevölkerung von 12,000 Seelen an Einheimischen und Fremden. Mehrere dieser Zukunftsstädte sind schon in ihren Säuglingsjahren zu Grunde gegangen, andere haben stehend im Stillstand verharret, während die besten heute, nach kaum 18jährigem Bestand, in Folge einer sinnlosen Bevormundung materiellem und gesellschaftlichem Verfall anheimgefallen sind. So ist die Einwanderung im Ganzen, weil auf Schwindel gegründet, für Argentinien eine Mitursache der Kalamitäten geworden, von denen das Land heute heimgesucht wird.

Werfen wir dagegen einen Blick auf die Ansiedelungen in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, wo jährlich Hunderttausende von Einwanderern, größtentheils bemittelte Ackerbauer und Handwerkerfamilien anlangen, die alle nach harter Arbeit und Strapazen aller Art sich häuslich niederlassen. Es braucht da keiner Schwindelagenten, keiner durch Subventionen korrumpirten Presse, keiner offiziellen Publikationen und freien Passagen, um jene Leute zur Auswanderung zu veranlassen. Keine Regierungsangestellte schwagen ihnen den Kopf voll, um ihnen Briefe an ihre Verwandten abzulocken. Auf den verkäuflichen Kongreßländereien finden sie keine Administrationen, die Handel und Verkehr monopolisiren und ihnen den Landerwerb entweder gestatten oder verweigern. Auch finden sie nicht neben theuren, larg zugemessenen Parzellen für arbeitsame Ansiedler, ungeheure Strecken für den todtten Besitz fauler Eingeborner reservirt, welche erstere isoliren und entwerthen. Dort schließen sie sich endlich einem Volke an, das im Vollbesitz der vollkommensten republikanischen Institutionen, die, welche aus Europa kommen, zu sich, auf die eigene höhere Kulturstufe emporhebt, während in Argentinien auch der roheste Nordeuropäer auf das geistige Niveau der nationalen Barbarei heruntergedrückt wird. Alle jene Millionen von Ansiedlern, welche die westlichen Staaten Nordamerika's

bevölkerten, haben ihre Arbeiten selbst inspizirt, sie haben zu diesem Behufe nie die Nothwendigkeit eines direkt von Washington kommenden Generalinspektors eingesehen. Sind Uebelstände entdeckt worden, so haben ihre kompetenten Lokalbehörden die erforderlichen Mittel zu deren Beseitigung ergriffen, ohne daß es nöthig war, einen fünfzig Leguas entfernten, starrköpfigen Gouverneur von der Nothwendigkeit zu überzeugen.

Nun, nachdem die argentinische Einwanderungsbehörde das grandiose Vorbild der Vereinigten Staaten und dessen Erfolg einerseits, andererseits ihr eigenes unfehlbares Fiasco im Einwanderungs- und Kolonisationswesen vor sich steht, ist es interessant, die Resolutionen zu betrachten, welche jene weise Behörde für die Zukunft gefaßt hat.

In Deutschland, Frankreich und England ist den Werbeagenten die freie Ausübung ihres Handwerks durch allerhand Regierungsvorkehrungen erschwert oder ganz untersagt worden. Nun gedenkt sie, jene Agenten bei den betreffenden Regierungen zu akkreditiren, in der Meinung, ihnen dadurch eine offizielle, unantastbare Stellung zu verschaffen, wie in Argentinien die Beamten sie genießen, welche über jedes Polizei- und Strafgesetz erhaben sind. Um die europäischen Regierungen günstiger zu stimmen, und das verlorne Vertrauen der Auswanderer selbst wieder zu gewinnen, soll ein Einwanderungs- und Kolonisationsgesetz zum Schutze des Lebens und Eigenthums der Ansiedler erlassen werden, dessen diese bisher unter den allgemeinen Landesgesetzen entbehrten. Dieses Gesetz soll den Regierungen offiziell mitgetheilt und in Europa (nicht in Argentinien!!!) bekannt gemacht werden. Hundert Kolonien, jede bis 50 Familien enthaltend, sollen über das ganze Gebiet der Republik zerstreut werden, wo immer dasselbe den Indianereinfällen ausgesetzt ist, um theils bei den Indianern durch das vor ihren Augen und in ihrem Bereich aufgestellte, gute Beispiel europäischer Arbeitsamkeit den

Wunsch rege zu machen, sich freiwillig zu einem zivilisirten Leben zu bekehren, anderntheils um die Vortheile der auf Veranlassung der Regierung eingewanderten, wohlfeilen Arbeitskräfte (*brazos baratos*) allen Theilen des Landes möglichst gerecht und gleichmäßig vertheilt, zukommen zu lassen.

Der jetzige Chef der Einwanderungsbehörde, Herr Johann Dillou, der mit außerordentlichem Aplomb auf seine im Einwanderungsfach gewonnene Erfahrung und Kompetenz pocht, hat in Uebereinstimmung mit einem berühmten argentinischen Schriftsteller, Dr. Alberdi, herausgefunden, daß die Absonderung größerer Fremdbenniederlassungen von dem fortwährenden Contact mit der einheimischen Gauchobevölkerung einen großen Nachtheil mit sich führe, daß nämlich die so Angesiedelten die „schönen“ argentinischen Nationalsitten anzunehmen verweigern und so (nach den Begriffen dieser zwei Herren) einen Staat im Staate bilden. Er sagt in seiner „Memoria de Inmigracion“ von 1874, nachdem er sich über die englische Kolonie Chuput ausgesprochen, wo die angesiedelten Engländer ihre Sprache, Religion, Sitten und Gebräuche unverändert beibehalten haben, Folgendes:

„Eine Kolonie, die so (außer Contact mit dem Gaucho-Element) gebildet ist, hat, trotzdem sie materiell aufblüht, doch immer die nämlichen Fehler wie die deutsche Kolonie San Leopoldo in Brasilien, wo 50,000 Deutsche ohne allen Contact mit der einheimischen Bevölkerung leben, hartnäckig und bis zum Ueßersten ihre Sprache, Gebräuche und sogar Gesetze beibehalten und so ein Reich im Reiche bilden.“

Schon die Agglomeration der Kolonien in Santa Fé, wo das Terrain für Revolutionsmanöver heute bedeutend eingeschränkt ist, entspricht nicht mehr solchen nativistischen Ansichten. Wiewohl die Maßregeln Cabals und Friondo's Erstaunliches für die Argentinisirung der Kolonisten geleistet, bleibt es doch erst der nächsten Generation.

ration jener Eingewanderten vorbehalten, sich in den Sphären des argentinischen Volkslebens wohl zu befinden.

Die Kolonien in Entre Rios haben nach solcher Auffassung befriedigendere Resultate geliefert. Als kleine, isolirte Punkte in dem weiten Gauchgebiet haben ihre wenigen Bewohner den das Land durchziehenden Banditen keinen Respekt einzulösen gewußt. Ungehindert sind sie von Regierungstruppen, Revolutionären und vagabundirenden Gauchohorden geplündert und verwüstet worden. Mit wenigen Ausnahmen sind ihre Bewohner arm geblieben und können mit Recht als „wohlfeile Arbeitskräfte“ bezeichnet werden, deren das Land so sehr bedarf. Einige schlecht kultivirte Felder und etwas bessere Gebäulichkeiten, als arme Eingeborne zu besitzen pflegen, unterscheiden dort das Koloniegebiet von seiner weitem Umgebung. Im Uebrigen sind die Einwohner, und vor Allem ihre Nachkommen, in Folge ihres ausschließlichen Contacts mit den Einheimischen, Gauchos geworden, deren hellere Augen und Haare noch ihre europäische Abstammung errathen läßt. Morbthaten sind da ebenso häufig wie unter den einheimischen Gauchos, die deutsche oder französische Sprache verschwindet bei der heranwachsenden Generation und mit der Muttersprache jede Spur europäischer Gesittung.

Solches sind die Vorbilder der zukünftigen Staatskolonisation in Argentinien. In Gruppen bis höchstens fünfzig Familien sollen die Einwanderer ihrer Nationalität nach möglichst vermengt, an hundert verschiedenen Punkten über das ganze Gebiet der Republik zerstreut werden. In Patagonien, im Gran Chaco, in den Missiones und den inneren Provinzen, wo immer dieselben der Verwüstungen der Indianer halber noch nicht besiedelt werden konnten, werden einige fremden Kolonisten, daneben als die Repräsentanten der argentinischen Nationalität, eine größere oder geringere Anzahl einheimischer, zum Militärdienste verurtheilter Verbrecher angesiedelt werden.

Die Offiziere werden dort die Autorität der Regierung vertreten, bis die Anzahl der Einwohner die Installation einer jener lächerlichen Munizipalbehörden rechtfertigt. Nachdem dann die Gegend geheimer geworden, wird auch dort das Feudalwesen des Großgrundbesitzes überhand nehmen, denn die jetzt regierenden Notabilitäten, deren Region Bastardkinder aus Staatsmitteln und von Staatswegen mit Rittergütern und fetten Beamten ausgesteuert werden müssen, sehen sich gegenwärtig auf solches Gebiet beschränkt, das heute noch im Besitz der Wilden ist. Kolonisten braucht man, um die Indianer zu verdrängen, und die Gegenden geheimer zu machen, später braucht man sie, um jenen Herren Landbesitzern im Verein mit den gezähmten Indianern als wohlfeile Knechte und Mägde zu dienen und an deren Statt schwere Steuern und Abgaben zu bezahlen, um das Heer fauler Beamten zu mästen. Deshalb, deutsche Auswanderer, versäumer diese Gelegenheit nicht, um euer Glück zu machen, und glaubet's denn endlich, daß man in Argentinien nur Euer Bestes will!

7. Ausichten für die Zukunft.

Oft nachdem der erste Wahn an dem Einwanderer vorübergezogen, die Luftschlösser verschwommen, und er sich verlassen, gebrandschakt, von Indianer- und Gauchohorden ringsum bedroht, auf der weiten, unwirthlichen Pampa allein steht, wo Vergangenheit und Gegenwart ihm nur Leiden und Enttäuschungen gebracht, setzt er seine ganze Hoffnung auf eine bessere Zukunft, ein wohlfeiles Ermuthigungsmittel, das von den Behörden in ihm so lange es geht, in Aktivität gehalten wird. Expräsident Sarmiento, ein hervorragender argentinischer Schriftsteller und Staatsmann sieht die Zukunft Argentiniens auf Astronomie und Paläonthologie (Sternkunde und Studium vorwärtsfluthlicher Knochengerüste) gegründet.

Der Kolonistenverstand, der sich selten in die höhern Regionen des Wissens verirrt, kann in diesen edlen Wissenschaften einen Haltspunkt für seine Hoffnungen nimmer finden, er hofft auf Sicherheit von Leben und Eigenthum, hervorgebracht durch eine stärkere Besiedelung des Landes durch fremde Einwanderer, auf leichte Verkehrsmittel und eine gesunde Entwicklung von Handel, Ackerbau und Industrie, welche Zweige seitens der Regierung sich der verschiedensten Protektion erfreuen. Inwiefern diese Hoffnungen gegründet sind, werden wir in diesem letzten Kapitel untersuchen.

Durch die Gründung kleiner isolirter Kolonien inmitten ausgedehnter Strecken des wilden Landes wird auf Kosten der Arbeiten und Entbehrungen der ersten Ansiedler der Werth des Grundeigenthums zu Gunsten der Besitzer gesteigert, und die Erwerbung desselben für nachfolgende Einwanderer immer schwieriger gemacht. Während der Kolonist mit der Abzahlung des Grundkapitals, mit dem kostspieligen Transport durch die Wüsteneien, welche die Kolonien umgeben, mit der Befriedigung der Ansprüche aller jener Blutsauger, welche mit Aemtern in den Kolonien beschenkt und belohnt werden, seine eigenen Kräfte und diejenigen seines Bodens erschöpft, bereichern sich die umliegenden Großgrundbesitzer, indem sie, die Hände in den Schooß gelegt, den Gringo schwitzen und mit allen möglichen Widerwärtigkeiten kämpfen sehen. Wenn dann nach zehnjährigem Raubbau die theuer bezahlte, karg zugemessene Parzelle entwerthet ist, sieht der Ansiedler sich genöthigt, dem Grundbesitzer für ein frisches Stück Land den hohen Spekulationspreis zu bezahlen, und den Raubbau von Neuem zu beginnen.

So lange Weizen und Mais, als in Argentinien importirte Artikel, hohe Preise behaupteten, war deren Anbau ein ziemlich rentirendes Geschäft. Heute hat sich die Produktion dieser Artikel so gesteigert, daß nur durch Export nach Brasilien und Europa ein fernerer Absatz gesichert werden kann, und haben auf jenen Märkten

die argentinischen Produkte mit denjenigen von Chile die Konkurrenz auszuhalten, wo Arbeitskräfte im Ueberfluß und zu geringern Preisen als selbst in Europa zur Disposition stehen. Die chilenische Waare wird durch keine hohen Transportkosten für den Markt verteuert, auch sichert dort die künstliche Bewässerung einen regelmäßigen, reichlichen Ertrag der Felder. Die zur Erntezeit eintretenden Regen- und Windstürme, die in Argentinien so oft die schönsten Ernten vernichten, oder die Qualität des Weizens verschlechtern, beunruhigen den chilenischen Landwirth ebensowenig. Auch die Heuschrecken, die im La Plata oft in 3—5 auf einander folgenden Jahren alle Saaten gründlich vertilgen, sind dort nicht zu befürchten. Dazu kommt, daß in Argentinien die Produktionskosten in Folge Mangels an Kapital und der durch künstliche Mittel erzeugten Spekulationspreise des Landes von Jahr zu Jahr steigen, während die Preise der Produkte in der gleichen Proportion abnehmen.

Bei der spärlichen Bevölkerung der La Plata-Staaten und dem äußerst geringen Verkehr, der auf einer gegebenen Landfläche stattfindet, ist es evident, daß Eisenbahnen, deren Ertrag ein großes Anlage- und Betriebskapital zu verzinsen hat, nicht rentiren können. In den Vereinigten Staaten sind wohl Eisenbahnen durch ganz wilde Gegenden gebaut worden und haben deren rasche Besiedelung, damit auch die Rentabilität der Bahnen zur Folge gehabt. Es ist ohne Zweifel dieses Beispiel, das die argentinische Regierung befolgt hat, indem sie an Privatgesellschaften den Bau und Betrieb von Eisenbahnen durch unbevölkerte Distrikte konzedirte und ihnen eine Zinsgarantie von 7 % auf das aufgewandte Anlage- und Betriebskapital garantierte. Der Erfolg ist aber ein ganz verschiedener gewesen. Herr Wilken beschreibt der Regierung den Anblick der Landschaft, welche die von Buenos-Ayres ausgehende, bereits 18 Jahre bestehende Westeisenbahn durchschneidet, folgendermaßen :

„Das Land längs der Bahn ist zu neun Zehnthellen seiner

Ausdehnung in seinem primitiven, wilden Zustande und ebenso noch geblieben wie die Pampa selbst, und wird einzig nur zur wilden Viehzucht benutzt. Die Ortschaften und Stationen erscheinen wie kleine Oasen inmitten dieser ausgedehnten Wildnisse von mehr als 40 Leguas von Flores bis nach Chivilcoy. Es gibt nichts Traurigeres, als die Ebenen, die sich von einer Station bis zur andern erstrecken, wo das Auge sich beim Anblick der monotonen Ebenen ermüdet, in welchen man nur hie und da einiges Vieh weiden sieht. Nur äußerst selten kommt ein kleines Stück angebautes Land zu Gesicht, und immer nur in nächster Nähe der Stationen. Aber da durch die Erbauung der Eisenbahn die Landpreise auf eine fabelhafte Höhe gestiegen sind, so würde die Expropriation unerschwingliche Summen kosten, was jede Idee, jene Gegenden je zu bevölkern, ausschließt."

Die wilde Viehzucht produziert per Quadratstunde höchstens einige 500 fette Ossen per Jahr, die ebenso gut nach Buenos-Ayres getrieben, als auf die Bahn verladen werden können. Der Großgrundbesitz erlaubt nur eine äußerst geringe Knechte- oder Lehensbevölkerung, die in Armuth und geistiger Versunkenheit verkommt und einer Eisenbahn keinen Personen- und Güterverkehr sichern kann, während trotzdem die Betriebskosten dieselben bleiben. Die Regierung ist demzufolge gezwungen, an jede Bahn jährlich Millionen auszusahlen, und deren Betrieb von jeder Steuer freizuhalten, um die kontraktlich garantirten 7 % zu kompletiren, zu dem einzigen Zwecke, den wenigen Großgrundbesitzern längs der Eisenbahn den Werthsatz ihres Landes zu garantiren, ohne daß diese es zu bebauen brauchen. Heute hat nun die außerordentlich angewachsene Nationalschuld und die in derselben Proportion verminderte Solvabilität der Republik die Pumpe auf der Londoner Börse gestopft, und es ist sehr zweifelhaft, ob mit diesen Eisenbahnbauten in den nächsten Jahrzehnten fortgefahren werden

kann. Die in allen Krähwinkeln angelegten Kolonien, deren Bewohner ihre einzige Hoffnung auf die versprochenen Eisenbahnen setzen, dürften deshalb lange warten, bis die Reihe an sie kommt.

Einzelnem Industriezweigen wird von der Regierung auf die sonderbarste Weise unter die Arme gegriffen, und zwar mit dem Produkte exzessiver Steuern, womit der Betrieb anderer erdrückt wird. Anno 1872 wurde die Einführung der Seidenindustrie vom Nationalkongreß beschlossen. Einem italienischen Industriellen und einigen Arbeitern wurde freie Passage nach Buenos-Ayres bewilligt, die zollfreie Einfuhr aller zur Fabrikation nöthigen Apparate und Rohmaterialien garantirt, ein Gebäude für die Fabrikation und ein Wohnhaus für den Unternehmer kostenfrei überlassen und demselben neben 3000 Patacons jährlicher Baarunterstützung das ausschließliche Privilegium für diese Industrie auf das ganze Gebiet der Republik auf 10 Jahre bewilligt. Seit jener Zeit hat der Betreffende unter Anderem drei Mal seine Wohnung verändert, immer auf Kosten der Nationalregierung. Das Resultat dieser Industrie waren bis jetzt einige hundert Ellen schlechtes Seidenzeug, das, genau berechnet, über hundertfach theurer ist, als importirtes.

Angeichts solcher Resultate bei der Anwendung aller bis jetzt zur Zivilisirung anderer Völker als probat erfundenen Mittel erscheint Sarmiento halbwegs gerechtfertigt, wenn er für die Zukunft das Heil der argentinischen Republik in den Knochengerißten längst untergegangener Thierformen und den noch unerforschten Regionen der Sternenwelt sucht.

Druck der Zollikofer'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

